Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 92 (1959-1960)
Heft: 36

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

92. JAHRGANG Nr. 36 BERN, 9. JANUAR 1960

Berner Schulblatt

L'ECOLE BERNOISE

KORRESPONDENZBLATT
DES BERNISCHEN LEHRERVEREINS
ERSCHEINT JEDEN SAMSTAG

ORGANE DE LA SOCIETE
DES INSTITUTEURS BERNOIS
PARAIT CHAQUE SAMEDI

SEKRETARIAT DES BERNISCHEN LEHRERVEREINS: BERN, BAHNHOFPLATZ 1, 5. STOCK
SECRETARIAT DE LA SOCIETE DES INSTITUTEURS BERNOIS: BERNE, PLACE DE LA GARE 1, 5e ETAGE
TELEPHON 031 - 2 34 16 · POSTCHECK III 107 BERN

Gemeindesekundarschule Erstfeld

Offene Lehrstellen

An der Gemeindesekundarschule, an der fünf Lehrkräfte unterrichten, werden wegen Wegzug auf das nächste Frühjahr **zwei Stellen** frei.

Bewerber sind ersucht, ihre Anmeldungen mit Ausweis über den bisherigen Studiengang und die bisherige Tätigkeit bis zum 20. Januar 1960 dem Schulrat einzugeben.

Erstfeld, im Dezember 1959

Der Schulrat

Schulgemeinde Dussnang-Oberwagen

Auf Frühjahr 1960 ist an unsere **Primarschule** (halbe 5. und ganze 6. Klasse eine

Lehrstelle

neu zu besetzen.

Die Besoldung beträgt nach 13 Dienstjahren (auswärtige werden voll angerechnet): ledig Fr. 12 360.–, verheiratet Fr. 13 440.– (einschliesslich 20 % Teuerungszulage), Haushaltungszulage Fr. 400.–, Kinderzulage Fr. 240.–. Handfertigkeitskurse und Fortbildungsschulunterricht werden besonders bezahlt. Neues Schulhaus mit Turnhalle; schönes neues Lehrerwohnhaus (6 Zimmer).

Wir suchen einen protestantischen Lehrer, der womöglich in der Lage ist, den Orgeldienst und die Leitung des Kirchenchores zu übernehmen.

Auskünfte erteilt und Anmeldungen nimmt entgegen: Pfr. W. Schelling, Schulpräsident, Dussnang TG (Telephon 073 - 4 28 23).

Die Schulvorsteherschaft

Töchterinstitut Fetan, Engadin

Auf Mitte Mai ist die Stelle der

Hauswirtschaftslehrerin

(Hauswirtschaft und Handarbeit)

neu zu besetzen.

Interessante, vielseitige Tätigkeit.

Bewerbungen mit Lebenslauf und Zeugnisabschriften sind zu richten an:

Dr. M. Gschwind, Töchterinstitut, Fetan

Der Einkauf
bei der
MIGROS
hilft Ihnen
besser leben!

INHALT - SOMMAIRE

Im Strömen 675
Gedanken über den Weg zur Bildung .. 675
Zum Stundenabbau in Geographie 689
Wechsel im Inspektoren-Kollegium 681
† Alfred Aeschbacher 682
Aus dem Schweizerischen Lehrerverein .. 682
Aus dem Bernischen Lehrerverein 682
Fortbildungs- und Kurswesen 683
Schulfunksendungen 683
Verschiedenes 683
Neue Bücher 684
Un nouvel outil 685
La vie au sein de la Communauté des élèves de l'Ecole normale des instituteurs 685
Rubrique de la langue 686
A l'étranger 687
Bibliographie 687
Sekretariat – Secrétariat 688

VEREINSANZEIGEN - CONVOCATIONS

Einsendungen für die Vereinsanzeigen der nächsten Nummer müssen spätestens bis Dienstag, den 12. Januar, 12 Uhr (schriftlich), in der Buchdruckerei Eicher & Co., Speichergasse 33, Bern, sein. Dieselbe Veranstaltung darf nur einmal angezeigt werden.

OFFIZIELLER TEIL – PARTIE OFFICIELLE

Sektion Fraubrunnen des BLV. Die Mitglieder werden gebeten, bis spätestens 31. Januar folgende Beiträge in die Stellvertretungskasse einzuzahlen: Primarlehrer Fr. 13.–, Primarlehrerinnen Fr. 22.–. Dazu wird der Sektionsbeitrag pro Wintersemester 1959/60 erhoben (Fr. 2.50). Die Sekundarlehrer sowie die Lehrer der Sprachheilschule Münchenbuchsee bezahlen Fr. 5.– als Sektionsbeitrag für das ganze Vereinsjahr 1959/60, ebenso die Arbeitschullehrerinnen.

Sektion Niedersimmental des BLV. Die Mitglieder werden gebeten, bis Ende Januar folgende Beiträge an die Stellvertretungskasse zu entrichten: Primarlehrer Fr. 13.–, Primarlehrerinnen Fr. 22.–, Haushaltungslehrerinnen Fr. 12.–.

NICHTOFFIZIELLER TEIL – PARTIE NON OFFICIELLE

Lehrergesangverein Bern. Probe: Montag, 11. Januar, 20.00, Gesamtchor, Aula Gymnasium. «Ein deutsches Requiem» von Johannes Brahms.

Lehrergesangverein Biel und Umgebung. Probe: Montag, 18. Januar, 17.00, Aula des Dufourschulhauses.

Lehrergesangverein Burgdorf. Probe: Donnerstag, 14. Januar, 17.10, Singsaal des alten Gymnasiums, Schmiedengasse, Burgdorf. Johannes-Passion. Neue Sängerinnen und Sänger willkommen!

Lehrergesangverein Frutigen-Niedersimmental. Probe: Mittwoch, 13. Januar, 16.30, Sekundarschulhaus Spiez (Johannes-Passion). Neue Sängerinnen, besonders Sänger sind willkommen.

Lehrergesangverein Konolfingen. Hauptversammlung und Probe: Samstag 9. Januar, 14.45 bis 17.45, Sekundarschulhaus Konolfingen. Nächste Probe: Donnerstag, 14. Januar, 16.15 bis 18.15.

Lehrergesangverein Thun. Probe: Donnerstag, 14. Januar, 16.45, Aula des Seminars.

Lehrerturnverein Aarberg. Turnstunde: Freitag. 15. Januar 17.45, Turnhalle Lyss (beim Stegmattschulhaus).

Lehrerturnverein Biel. Im Frühlingsskikurs vom 28.–30. März in Gstaad unter der Leitung von Hans Thomi sind noch einige Plätze frei. Anmeldungen sind unfehlbar bis 15. Februar zu richten an M. Sollberger, Lindenweg 28, Biel. Kurskosten ca. Fr. 30.–. Den Angemeldeten wird ein Kursprogramm zugestellt.

Lehrerturnverein Burgdorf. Am 11. Januar, 17.15, turnen wir in der neuen Turnhalle Schlossmatte.

Freie Pädagogische Vereinigung. Wochenendtagung über Erziehungsschwierigkeiten am 6. und 7. Februar in der Schulwarte Bern. Vorträge von Prof. Lutz, Zürich, Hermann Kirchner, Hepsisau (Deutschland), Robert Pfister, Thun. Ausführliches Programm wird später erscheinen. Jedermann ist freundlich eingeladen.

Höhere Mädchenschule Marzili Bern – Fortbildungsabteilung

Ausschreibung einer Hilfslehrstelle

Auf Beginn des Schuljahres 1960/61 ist an der Fortbildungsabteilung die Stelle einer Hilfslehrerin (evtl. eines Hilfslehrers) mit 10 Stunden Deutsch und 4 Stunden Geschichte provisorisch zu besetzen. Die ausgeschriebenen Stunden können allenfalls fachweise getrennt zugeteilt werden.

Der Anmeldung sind ausführliche Angaben über den Bildungsgang und der bisherigen Lehrtätigkeit, sowie die entsprechenden Ausweise und Zeugnisse beizulegen. Abgeschlossene Hochschulbildung oder die Doktorprüfung sind erwünscht.

Die Entschädigung pro Jahresstunde beträgt:
Für eine Lehrerin Fr. 572.— bis Fr. 907.50
Für einen Lehrer Fr. 610.50 bis Fr. 979.—

Bewerbungen sind bis zum 20. Januar 1960 dem Präsidenten der Schulkommission, Herrn Grossrat E. Bircher, Bern, Kasthoferstrasse 59 einzureichen. Nähere Auskunft erteilt bereitwillig der Direktor Dr. Fr. Kundert, Bern, Siedlungsweg 21.

Bern, den 19. Dezember 1959

für Chemikalien zu Grogg

Sämtliche Reagentien, Lösungen, Farbstoffe, Laborglas für den Chemie- und Naturkundeunterricht

Dr. H. Grogg, Apotheker, Bern
Christoffelgasse 3, Telephon 3 44 83

Je cherche pour ma fille de 17 ans une **place** (pendant 1 an) **dans bonne famille** de la Suisse romande pour s'occuper spécialement d'enfants, car elle se destine au métier de nurse. Je désire faire

l'échange avec une jeune fille

qui aurait l'occasion d'apprendre l'allemand, en aidant au ménage.

Famille Th. Baumann, Hohle Gasse 35, Spiegel (Berne), téléphone 031 - 63 43 89

92. JAHRGANG No 36 Bern, 9. Januar 1960

Berner Schulblatt

L'ECOLE BERNOISE

Redaktor: P. Fink, Lehrer, Fellenbergstrasse 6, Münchenbuchsee, Postfach, Telephon 031 - 67 96 25. Alle den Textteil betr. Einsendungen und Bücher an die Redaktion. Bestellungen und Adressänderungen an das Sekretariat des BLV, Bahnhofplatz 1, Bern. *Redaktor der «Schulpraxis»*, bis auf weiteres: Sekretariat des BLV anfragen. *Abonnementspreis per Jahr:* Für Nichtmitglieder Fr. 18.50, halbjährlich Fr. 9.50. *Insertionspreis:* Inserate: 16 Rp. je mm, Reklamen: 55 Rp. je mm. *Annoncen-Regie: Orell Füssli-Annoncen*, Bahnhofplatz 1, *Bern*, Telephon 031 - 2 21 91, und übrige Filialen

Rédaction pour la partie française: Dr René Baumgartner, professeur à l'Ecole normale, chemin des Adelles 22, Delémont, téléphone 066 - 2 17 85. Prière d'envoyer ce qui concerne la partie rédactionnelle (y compris les livres) au rédacteur. Pour les changements d'adresses et les commandes, écrire au Secrétariat de la SIB, place de la Gare 1, Berne. *Prix de l'abonnement par an:* pour les non-sociétaires 18 fr. 50, six mois 9 fr. 50. *Annonces:* 16 ct. le millimètre, réclames 55 ct. le millimètre. *Régie des annonces: Orell Füssli-Annonces*, place de la Gare 1, *Berne*, téléphone 031 - 2 21 91, ainsi que les autres succursales

Im Strömen

Von Ruth Elisabeth Kobel

Wie steinern in den Brunnen die Figur
das Wasser speit, weil immer neues drängt,
das aus dem Grunde durch sie steigen will –
so rinnt durch mich in schwerer dunkler Spur
ein Lebensstrom, in Adern eingezwängt,
und fliesst und rauscht aus Tiefen, die nie still.

Wie könnt ich diesen ewig lauten Fluss
in mir bewahren, da stets Tiefres presst,
für das zu Tag und Raum ich Weg nur bin?
Ich ström ihn weiter, weil ich leiten muss.
O Wanderfluss, der keine Ruhe lässt,
brauchst kein Gefäss du, hütend deinen Sinn?

Gedanken über den Weg zur Bildung

Vortrag von Dr. phil. *E. Rutishauser*, Bern, gehalten am Lucerna-Kurs 1958

Unter den vielgestaltigen Hemmnissen und Schwierigkeiten, die auf dem Wege zur Bildung überwunden werden müssen, gibt es ein sehr wirksames Hindernis besonderer Art, das nicht in der gleichen Ebene wie alle andern liegt. Es besteht in der fundamentalen Tatsache, dass der Mensch die Bildung, die er eigentlich erstrebt, faktisch doch nicht will, indem er ängstlich und zäh gerade an dem festhält, was er der Bildung opfern müsste. Die prinzipielle Überwindung dieses Nichtwollens ist unerlässliche Voraussetzung der Bildung. Ohne Bereitschaft zu den notwendigen Opfern führt das Studium der Wissenschaften zu blosser Gelehrsamkeit, die Beschäftigung mit der Kunst bewirkt keine Verwandlung, und die im Strom des Lebens gewonnenen Erfahrungen hinterlassen statt der Weisheit ein System von Vorurteilen.

Wir wollen versuchen, das führende Motiv dieses Bildungswiderstandes ins Auge zu fassen. So wird es vielleicht gelingen, für die Praxis des Bildens einige wegleitende Gesichtspunkte zu gewinnen.

Vergegenwärtigen wir uns zunächst, was unter Bildung zu verstehen ist. – So weit ich sehe, sind heute zwei ernstzunehmende Bildungsbegriffe nebeneinander im Gebrauch, von denen der eine nur einen Aspekt des andern festhält. Er setzt den Akzent auf die logische Gestalt des Geistes, auf Einsicht durch Vernunft, meint aber nicht ein isoliertes theoretisches Phänomen, sondern den von der vernünftigen Einsicht her geformten Charakter. Dieser engere Begriff der Bildung schliesst gewisse Formen der Frömmigkeit und der Sittlichkeit in dem Sinne aus, dass man fromm oder sittlich hochstehend sein kann und doch zugleich ungebildet, während umgekehrt freilich ein Gebildeter doch niemals ohne Ehrfurcht und ohne sittliches Niveau in der Lebensführung zu denken ist. Die Frömmigkeit und Sittlichkeit des Gebildeten ist als Wirkung der Einsicht gedacht; daneben wird dem «ungebildet» Frommen und dem auf ungebildete Weise sittlich Hochstehenden die Achtung nicht versagt.

Der weitere Bildungsbegriff deckt sich im wesentlichen mit Erzogenheit überhaupt. Für ihn sind Sittlichkeit, Frömmigkeit, Vernunft nur verschiedene Gestalten des umfassenden Geistes.

Die Herkunft des engeren Bildungsbegriffes aus dem Denken des Rationalismus ist unverkennbar. Ist er definiert, so lässt sich gegen seinen Gebrauch nicht viel einwenden. Er legt aber doch gewisse Missverständnisse in intellektualistischer Richtung nahe, und es haften ihm auch sonst noch einige Mängel an. Wir halten uns deshalb im folgenden an den weitern Begriff, den wir ja auch in der massgebenden pädagogischen Literatur vorwiegend antreffen.

Danach geht es in der Bildung um die Verwirklichung der im Menschen angelegten Möglichkeiten im Sinne der vollen Entfaltung des Menschseins. Der Mensch soll ganz Mensch werden, indem er das Dasein in seiner Tiefe, Dichte und Fülle ausschöpft. Sein Leben soll erfülltes Leben sein, ein Leben in der grösstmöglichen Gegenwärtigkeit seines Sinnes.

So gestaltetes Leben hebt aber jede isolierende Begrenzung auf; es ist notwendig aufgeschlossen in verstehendem und liebendem Verbundensein mit allem, was ist. Ja, seine Aufgeschlossenheit, seine Offenheit auf das Wirkliche hin, ist so sehr zentrales Merkmal der Bildung, dass es für den reichen Gehalt des Be-

griffes repräsentierend im Vordergrund steht. Wir können demnach sagen, Bildung sei Offenheit auf das Wirkliche hin.

Das Motiv des Bildungswiderstandes wird nun sichtbar in der Angst vor eben der Wirklichkeit, die sich uns in ihrer wahren Gestalt zeigen will, soweit wir uns auf sie hin öffnen. Denn wir geben uns damit preis und setzen uns Wirkungen aus, die unberechenbar und vielleicht vernichtend sind. Die Angst rät, Geborgenheit zu suchen, indem wir uns abschirmen und einschliessen und die Fühlung mit der Wirklichkeit nur in dem von der Notdurft nahegelegten Masse aufrecht erhalten.

Von hier aus schon wäre das offenkundige Vorherrschen der Neigung, sich zu verschliessen und einzuspinnen, sehr wohl verständlich. Aber die Sachlage wird kompliziert und erfährt eine entscheidende zusätzliche Belastung dadurch, dass wir nicht einfach einer Welt als Inbegriff des Nichtich gegenüberstehen, sondern ausserdem auch uns selber. Nun geht es auch um die Offenheit gegenüber der Wirklichkeit, die wir selber sind. Und das ist der schwierigere Teil. Denn hier tritt zu den Unheimlichkeiten der Welt, zur Gefahr des Sichverlierens oder Überfahrenwerdens die Dimension der Leere und Sinnlosigkeit des Daseins, und damit der Verzweiflung. Das Bedürfnis, sich gegen diesen innern Abgrund zu verschliessen, ist weit dringlicher, ja oft geradezu zwingend. Und weil beide Sphären aufs engste miteinander verknüpft sind, erfährt das in der Aussenwelt Drohende rückwirkend noch eine Verschärfung durch den Aspekt von Sinn und Unsinn, Heil und Unheil.

Wir stehen damit jetzt am anthropologischen Ort des Widerstandes gegen die Bildung. Insofern diese Offenheit ist gegen das Wirkliche in und ausser uns, sehen wir, wie sehr solche Offenheit zu fürchten ist angesichts der Angst auslösenden Abgründe, und wie gebieterisch hier der Selbsterhaltungswille das Sichverschliessen nahelegt. Überwinden lässt sich eine dergestalt von der Angst geforderte Sperre niemals durch den blossen guten Willen, sondern zuletzt einzig in der Weise, dass der Mensch einen Grund findet, auf dem stehend er es wagen kann, offenen Auges der anscheinenden Sinnleere des Daseins sich zuzuwenden.

Was an der Wirklichkeit wie eine Wunde aussieht, was uns an ihr ängstigt, entsetzt, zur Verzweiflung treibt, das ist immer ihre anscheinende Sinnlosigkeit. So erscheint als sinnlos etwa die Unabwendbarkeit des Todes, das Walten der Ungerechtigkeit, der Triumph des Bösen und der Lüge, die Ohnmacht des Guten. Gegen dies alles verschliessen wir uns nicht, um bloss Genüge zu finden an der Blindheit, sondern wir erbauen uns mit Hilfe der Phantasie eine bessere, eine sinnvollere Welt, an deren Realität wir mit allen Kräften zu glauben versuchen. Auch die Wirklichkeit, die wir selber sind, ja diese in erster Linie, ersetzen wir durch ein zurechtgebogenes Bild unserer selbst.

So leben wir in einer selbstgeschaffenen Ersatzwirklichkeit wie in einem Gehäuse, und lassen es uns, so gut es geht, wohl sein darin. Ständig bauen wir es weiter aus, stützen es mit kräftigen Vorurteilen, sorgen eifrig für ständige Belebung lebenswichtiger Täuschungen, und unser Feind ist, wer an diesem System zu rütteln wagt.

Ich schildere hier die Lage, in der wir alle uns befinden. Keiner vermag völlig des Schutzes zu entbehren, den Selbsttäuschung und illusionäres Weltbild zu bieten vermögen. Keinem ist es darum ausschliesslich um Wahrheit zu tun, sondern immer auch, dass als wahr sich behaupten möge, was zum Gerüst seines Weltbildes gehört. So kommt es, dass wir oft mit allem Aufwand des Denkens, das sich doch zur Erkenntnis berufen weiss, uns vor der Wahrheit verschliessen, um dafür die Stabilität des Weltbildes und damit unsere Existenzsicherungen zu verteidigen.

Die schlimmsten Folgen, die sich aus der gewollten Selbsttäuschung und dem sich Abschliessen gegen die innere Wirklichkeit ergeben, stehen in direktem Zusammenhang damit, dass in diesen Vorgang das *Gewissen* mit einbezogen wird. Das geschieht vielleicht erst sekundär. Was ich zunächst nicht wahrhaben will, ist die Tatsache meines dauernden Versagens vor der an sich unendlichen Gewissensforderung, ja überhaupt die grundsätzliche Unerfüllbarkeit der sittlichen Aufgabe; denn eben dieser Sachverhalt ist bestimmend für die anscheinende Sinnlosigkeit des Daseins. So muss er weggeleugnet und verdeckt werden, was wieder nur möglich ist durch Zurückdrängung und Verleugnung des Gewissens. Zwar erscheint das verdeckte Gewissen wieder im Bewusstsein, aber nur im Rahmen des täuschenden Selbstbildes als «vernünftiges» Gewissen.

Im höchsten Masse verhängnisvoll ist dieser Schritt, weil ich mit dem Gewissen nicht nur eine Wirklichkeit wegschiebe, die für mich wichtig ist, sondern die ich selber im genauesten Sinne des Wortes *bin*. Ich schliesse mich also ab gegen das Zentrum und die Wurzel meines Seins; gegen das Tiefste in mir, durch das ich mit dem Ewigen in Verbindung stehe; und woher mir, bildlich gesprochen, die geistige Nahrung kommt. Ich verstopfe also gewissermassen den Quell des geistigen Lebens, und das Resultat ist innere Dürre, Unlebendigkeit, Stagnation der Entwicklung.

Ich bezeichne im folgenden das sichernde sich Verschliessen gegen die innere Wirklichkeit mit Hilfe eines täuschenden Selbstbildes als Unwahrhaftigkeit, und umgekehrt den Mut, sich selbst zu sehen als den, der man wirklich ist, den Willen und die Fähigkeit zur Selbsterkenntnis: als Wahrhaftigkeit.

Wir fragen uns nun, wie Bildung, verstanden als Offenheit auf die Wirklichkeit hin, angesichts des so tief verwurzelten Bedürfnisses, sich um der Existenzsicherung willen gegen eben diese Wirklichkeit abzuschliessen, trotzdem möglich sei. Sie *muss* wohl möglich sein, denn es *gibt* gebildete Menschen. Auch wenn ihrer nicht viele sein mögen, so gibt es doch Grade der Annäherung an Bildung, die deutlich erkennen lassen, dass die gekennzeichneten Schwierigkeiten doch nicht eine unübersteigbare Schranke bilden.

Wir müssen dort ansetzen, wo das Übel am tiefsten sitzt, eben beim Verhältnis des Menschen zu sich selbst. Gelingt es nicht, den heranwachsenden Menschen aus den Fesseln der Unwahrhaftigkeit zu befreien, so werden wohl alle übrigen Bemühungen wenig abtragen. Es gibt zweifellos viele Wege zur Bildung, aber alle müssen dem Ideal der Wahrhaftigkeit die Grundorientierung entnehmen, wenn sie das Ziel nicht verfehlen sollen.

Die Offenheit gegenüber der Welt müsste der Wahrhaftigkeit wohl auf den Fuss folgen, weil gegen das Unheimliche und Widersinnige ausser uns keine Sicherungen mehr gebraucht werden, nachdem die schwerer auszuhaltenden Fragwürdigkeiten des eigenen Daseins anerkannt sind. Denn zuletzt bestehen doch die meisten Illusionen in bezug auf fremde Wirklichkeiten um der Selbsttäuschung willen.

Der Erziehung zur Wahrhaftigkeit wären nun aber sehr enge, allzu enge Grenzen gesetzt, wenn ausschliesslich die kompromisslose, integrale Wahrhaftigkeit, d. h. die völlig uneingeschränkte Offenheit gegen sich selbst, zählen würde. Aussichtsreicher erscheint das Unterfangen, wenn wir eine Ausweitung des Begriffes riskieren, indem wir sein Feld sich erstrecken lassen über das, was wir als «bedingte Offenheit» oder als Transparenz bezeichnen können.

Die Grenzen der Erziehung zur Wahrhaftigkeit sind identisch mit der Notwendigkeit, von Anfang an und bis zuletzt ein Stück Unwahrhaftigkeit zuzugestehen, in dem Sinne, dass wir ein schützendes Selbst- und Weltbild als unentbehrlich anzuerkennen haben. Die anzustrebende Offenheit ist darum nur zu einem kleinen Teil als integrale, die Sicherung überflüssig machende, zu erlangen. Sie wird sich aber in verhältnismässig weitem Rahmen verwirklichen lassen als Durchsichtigkeit des Sicherungssystems selbst auf die Wirklichkeit hin, die es anderseits wieder verdeckt. In der Weise ist Offenheit als bedingte im Prinzip gewahrt, und Bildung erweist sich insofern trotz des nie aufzuhebenden Sicherungsbedürfnisses als möglich in stufenweiser Annäherung.

Es geht also vorwiegend darum, die selbst- und weltbildhaften Sicherungen transparent werden zu lassen und ihre Transparenz nach Möglichkeit zu steigern. Negativ ausgedrückt: alle Aufmerksamkeit ist darauf zu richten, die endgültige Verfestigung der Sicherungen zu verhindern.

Dieses Ziel ist in zweifacher Art zu verfolgen: erstens durch immer zu erneuernde Lockerung der Sicherungen selbst, indem sie Erschütterungen ausgesetzt werden, und zweitens durch die Wachhaltung des Bewusstseins ihrer letztendlichen Illegitimität. Und beides ist in einer Weise anzustreben, dass der Wille zur Wahrhaftigkeit sich darin verwirklicht. Das ganze Anliegen soll natürlich nicht als ein isoliert zu behandelnder Punkt eines Programms verfolgt werden; es soll vielmehr alle Bildungsbemühungen durchdringen und tragen. Es muss im Geiste des Bildners oder dessen, der sich um seine eigene Bildung bemüht, gegenwärtig sein als ein Richtpunkt, nach dem hin sich alles Tun und Denken orientiert.

Ich versuche nun, im Hinblick auf einzelne Bereiche des Bildungsgeschehens andeutungsweise zu zeigen, wie sich unser Postulat in der Verwirklichung darstellt.

Im Bereich der *moralischen Erziehung* besteht bekanntlich die nie ganz zu vermeidende Gefahr, dass ein unangemessenes Lebensideal entsteht. Es kann zu «hoch» geraten, aber auch zu anspruchslos, und zugleich ist es den anlagebedingten Möglichkeiten des Individuums häufig nicht angepasst. Hohe Grade der Unangemessenheit in jeder Richtung führen naturgemäss zu abwegigen Entwicklungen. Aber diese Seite der Angelegenheit interessiert uns jetzt nicht. In unserem Zusammenhang ist nach dem Grund der Unangemessenheit des Ideals zu fragen. Offenbar hängt er, soweit nicht einfach Suggestionen vorliegen, unmittelbar mit dem Bedürfnis nach Selbsttäuschung zusammen, also mit der Angst vor der Wirklichkeit. Nur der wahrhaftige Mensch hätte ein angemessenes Ideal. Soweit wir dagegen noch auf ein täuschendes Selbstbild angewiesen sind, gehört die Unangemessenheit des Ideals selber zum Sicherungssystem: wir *brauchen* seine Unangemessenheit.

Ein Ideal sittlichen Verhaltens, das durchgehender Wahrhaftigkeit entspräche, würde als Voraussetzung beispielsweise enthalten:

- das Wissen um die Unendlichkeit der sittlichen Aufgabe und damit ihre grundsätzliche Unerfüllbarkeit;
- die Gewissheit der Unvermeidbarkeit der Schuld und ihrer Nicht-Eliminierbarkeit;
- dass das Gute häufig Leiden einbringt und das Böse nur ausnahmsweise bestraft, meistens noch honoriert wird;
- dass es keinen sittlichen Fortschritt gibt und die Zivilisation brüchig ist.

Diesen Voraussetzungen entsprechend enthielte das Ideal die Forderung sittlichen Verhaltens im Bewusstsein, dass Güte nur im Ansatz möglich ist, dass selbst redlichstes sittliches Bemühen von der Schuld nicht zu befreien vermag, dass auf Belohnung verzichtet werden muss, auch in der Gestalt öffentlichen Ansehens, ja selbst innerer Genugtuung.

Es ist leicht zu sehen: ein Ideal dieser Art ist vielleicht einmal bei einem sehr verinnerlichten und gereiften Helden der Verborgenheit anzutreffen; einem jungen Menschen dagegen wäre es nicht angemessen, d. h., zu hoch, etwa nach der Art der Vollkommenheitsideale, ist es keineswegs; es ist nur zu hart, zu sehr der Wahrheit entsprechend, zu wenig dem Bedürfnis angemessen, sich die Welt als ein nach Menschenmass sinnvolles Gefüge vorstellen zu können.

Das aber müssen wir einem jungen Menschen zunächst einmal zugestehen. Er braucht die Vorstellung von einem irgendwie gearteten sittlichen Fortschritt, einer ausgleichenden Gerechtigkeit, der Erfüllbarkeit der Pflicht. Das sind Züge seines zur Sicherung der Existenz errichteten Weltbildes. Wir können und wollen ihn dieses Schutzes nicht berauben. Wir lassen ihm auch sein sittlich-optimistisches, das Wirkliche verkennende Ideal.

Aber wir bestätigen ihm nicht ausdrücklich, dass er damit auf dem rechten Wege sei. Wir tun überhaupt nichts, was nur dazu beitragen könnte, das mit dem sichernden Weltbild verwobene Ideal zu verfestigen. Es soll ja im Gegenteil wenigstens transparent werden auf die unverzeichnete Wirklichkeit hin. Eine Ahnung von Vorläufigkeit und Willkür darf den jungen Menschen im Zusammenhang mit seinen Sicherungen nie verlassen.

Daraufhin werden wir als Erzieher nun vor allem tendieren. Dabei ist die angemessene Methode durchaus nicht ein behutsam-schonungsvolles Anbringen von Einschränkungen, eine zurückhaltende, sich nur schrittweise vorwagende Kritik, sondern im Gegenteil die

frische und offene Auseinandersetzung, wobei wir dem Optimismus der Jungen unseren Realismus mit den besten uns zugänglichen Argumenten entgegenhalten. Wir dürfen ruhig als Anwalt unserer Überzeugung auftreten; jede Zurückhaltung aus vermeintlich pädagogisch gebotenen Rücksichten wäre hier unaufrichtig und falsch. Denn es gilt ja, die Sicherungen aufzulockern.

Man wird sich jetzt fragen, ob die empfohlene Methode nicht einer Vergewaltigung gleichkomme, ob nicht der Jugendliche Gefahr laufe, sich der Autorität höherer Einsicht zu ergeben, womit dann Ansätze zu geistiger Selbständigkeit schon im Keime vernichtet würden.

Ich glaube nicht. Solange die Auseinandersetzung fair durchgespielt wird, ohne Machtmissbrauch auf der Seite des Erziehers; bei gegenseitiger Respektierung der Standpunkte, geeint über die Gegensätze hinweg durch Achtung und Vertrauen, solange besteht für die wohlverstandene Selbständigkeit des Jüngeren keine Gefahr.

Im Gegenteil! Durch echte Diskussion wird er eher zu sich selbst kommen und damit an wahrer Selbständigkeit gewinnen. Indem er sich aufgefordert sieht, seine Position, die immer auch seine Sicherung ist, zu vertreten und zu verteidigen, gewahrt er am ehesten ihre Schwächen und spürt so ihre Bedingtheit und Fragwürdigkeit; auch wenn er an ihr festhält, so identifiziert er sich doch nicht mehr völlig mit ihr, in gewisser Weise verfügt er über sie, und damit ist sie ihm zugleich auch transparent geworden.

Zum Bereich der religiösen Erziehung möchte ich hier nur ein paar wenige Bemerkungen machen. Ausdruck religiöser Ungebildetheit ist, wie man allgemein weiss, jede Form krassen Aberglaubens. Aber auch die durch kirchliche Tradition legitimierten Vorstellungen gehören hierher, sofern sie verfestigt und starr sind und nur noch als schützende Wand gegen die Unendlichkeit der Glaubensgehalte fungieren.

Die religiöse Wahrheit ist dem Menschen in weitem Masse durch bildhafte Repräsentation gegenwärtig und in dieser Form ein Bestandteil seines Weltbildes. Hier kommt nun für die Erziehung alles darauf an, die Bilder in ihrer anschaulichen Fülle auf die nicht in Gedanken zu fassende religiöse Wahrheit hin transparent werden zu lassen. Die Gefahr liegt darin, dass sie, in ihrer bloss vordergründigen Bedeutung genommen und in solcher Weise vergegenständlicht, entweder zu simplifizierend-optimistischer Daseinsdeutung missbraucht, oder dann einfach verworfen werden.

Zu bekämpfen ist die Neigung, sich im Besitze von Absolutheiten zu wähnen, etwa dergestalt, dass man sich überzeugt hält, im *Besitze* des rechten Glaubens zu sein und über die Absichten Gottes Bescheid zu wissen.

Zu fördern ist das Gefühl der Unzulänglichkeit jeder Glaubens*vorstellung*, dass auch der «rechte» Glaube fortwährender Läuterung bedarf, und jenes unbedingte Vertrauen in Gott, dem schon das *Bedürfnis* nach der Erforschung seiner Absichten fern liegt.

Dem Anschein nach grundlegend anders als im moralisch-religiösen Bereiche liegen die Dinge im Gebiete des auf Erkenntnis ausgehenden Denkens. Um seine Entwicklung bemüht man sich ja heute in ausserordentlichem Masse.

Vom häuslichen Gelegenheitsunterricht und dem heimatkundlichen Sachunterricht der Volksschule bis zur wissenschaftlichen Schulung an Mittel- und Hochschulen wird der heranwachsende Mensch unaufhörlich angewiesen, seine Vorurteile einzuklammern, die Augen zu öffnen und denkend zu durchleuchten, wovon er durch Erfahrung Kunde hat.

Hier scheint die Offenheit auf das Wirkliche hin konsequent gefördert zu werden. Übereinstimmend mit einer verbreiteten Auffassung sieht es so aus, als ob der Weg der wissenschaftlichen Schulung den Königsweg der Bildung darstellte. Gewiss *ist* er ein Weg, aber nur einer neben anderen, und alle Wege müssen durch die Erziehung zur Wahrhaftigkeit hindurch, wenn sie das Ziel nicht im vornherein verfehlen sollen.

Auch der wissenschaftliche Unterricht vermag nur soweit bildend zu wirken, als er zugleich zur Wahrhaftigkeit erzieht; das tut er aber nicht, wie man gelegentlich glaubt, von selber, sondern nur, soweit er sich bewusst darauf einstellt. Aus sich heraus vermag er das von der Lebensangst diktierte Bedürfnis, sich gegen die Wirklichkeit zu verschliessen, nicht zu überwinden, und auch die Transparenz des auf wissenschaftliche Weise entworfenen Weltbildes würde sich keineswegs von selber ergeben. In gewissem Sinne enthält er vielmehr eine geradezu gegenteilige Tendenz.

Die denkende Verarbeitung von Erfahrungsdaten zu widerspruchsfreien Überblicken und in sich geschlossenen Theorien führt nicht ungern zu einer Art des Sichverschliessens gegen das Wirkliche; sie tritt in Erscheinung als optimistische Verkennung der Bedeutung des so erworbenen Wissens, und zwar nicht selten bis zum Extrem des Wissenschaftsaberglaubens, und sehr häufig in der Weise der Überzeugung, dass wissenschaftliche Erkenntnis in gerader Linie, wenn auch vielleicht erst in unendlichem Prozess, zu absoluter Einsicht hinführe, und dass demnach das Geheimnis der Wirklichkeit durch methodische Forschung ausschöpfbar sei.

Es fällt dem Menschen schwer, an die sehr engen Grenzen der Erkenntnisfähigkeit wirklich zu glauben. Wir machen uns kaum je ganz klar, wie gering und vordergründig unser Verstehen und Wissen ist im Vergleich zu den Unendlichkeiten, die uns verborgen bleiben.

Soviel Tiefe und Weite und so verschwindend klein die Insel des Wissbaren – das bedeutet Verlorenheit im Uferlosen und Ausgesetztsein einem ungewissen Schicksal. Dieser Gedanke ist so recht geeignet, die Angst zu wecken; um sie wieder zu bannen, hängen wir uns an die Illusion der Erkennbarkeit der Welt. Denn eine erkannte Welt wäre bekannt, man wüsste, womit man zu rechnen hat, man könnte in gewisser Weise sogar sich geborgen fühlen.

Und diesem Bedürfnis kommt wissenschaftliche Schulung nun zunächst entgegen, indem sie die Kenntnisse vermehrt und den Umfang des Verstehens erweitert und damit auf die natürlichste Weise die Erwartung eines bis zum Ende fortschreitenden Prozesses der Entschleierung begründet. Es besteht demnach die sehr akute Gefahr, dass der wissenschaftliche Unterricht, indem er einige Verstehens-Horizonte er-

weitert, damit gleichzeitig eine der Bildung widerstrebende Tendenz verstärkt.

Um dieser Gefahr begegnen zu können, muss ihr der Wissenschaftslehrer ins Auge sehen und ihre Beschaffenheit ergründen. Dann wird er verstehen, dass es nicht genügt, nur innerhalb der Wissenschaftsbereiche zu kritischer Denkweise anzuhalten –, so unerlässlich das natürlich ist. Er wird nun sehen, dass jene kritische Gesinnung, welche allein aus dem Umgang mit Wissenschaften einen Bildungsgewinn entstehen lässt, eine Basis haben muss, die über den Standort der je einzelnen Wissenschaft hinaus reicht; dass also nottut eine kritische Gesinnung aus philosophischem Geiste.

Aber nicht so ist das nun gemeint, dass ein Unterrichtsfach Philosophie in Ordnung zu bringen habe, was die Fächer des wissenschaftlichen Unterrichtes unzulänglich beginnen. Vielmehr: der Unterricht in jedem Fach bedarf selber der philosophischen Besinnung. Der Wissenschaftslehrer muss in philosophischer Weise sich klar werden darüber, was die Probleme und Erkenntnisse seines Faches im Rahmen des Gesamtbereiches menschlichen Erkennens bedeuten, und er muss aus Distanz seine Wissenschaft überblicken, um den Ort zu erkennen, den sie in der Ordnung des Ganzen innehat. Und dann wird er, im Lichte seiner grundlegenden Besinnung, den Unterricht in jener wahrhaft kritischen Weise gestalten, die dadurch bildend wirkt, dass mit der Erweiterung des Horizontes des Verstehens zugleich die innere Wahrhaftigkeit des Lernenden gefördert wird, – hier in der Gestalt der erkenntniskritischen Bescheidung.

Die Wahrhaftigkeit wird auch hier, im Bereich des Erkennens, nicht als absolute anzustreben sein. Ein ziemlich weitgehendes Für-wirklich-nehmen des wissenschaftlichen Weltbildes muss zugestanden werden, wobei es aber im Sinne der Wahrhaftigkeit eben um die Transparenz dieses Weltbildes geht auf das *eigentlich* Wirkliche hin, von dem es in Wahrheit nur ein Schatten ist.

Ich werde nun noch darzulegen versuchen, wie der um der Bildung willen notwendige Kampf gegen die Verfestigung der selbst- und weltbildhaften Sicherungen nicht nur von innen her durch Gesinnungsbildung, sondern auch gewissermassen von aussen, durch gewaltsame Erschütterung des Systems, zu führen ist.

Ein Schulbeispiel findet sich in Samuel Butler's Roman: «Der Weg alles Fleisches». Der Held, Ernest, ein junger Geistlicher, mit gesichertem Einkommen aus Vermögen, lebte in einer sicheren, sinnvollen und nach christlichen Prinzipien geordneten Welt, die aber nur in seiner Vorstellung bestand und mit der wirklichen Welt nur wenig Berührungspunkte hatte. Sich selbst gegenüber war er unwahrhaftig bis zum äussersten. Nach Butler unterschied er sich darin freilich nicht von der überwiegenden Mehrheit der Menschen. Eines Tages versuchte er, gewisse Ideen, denen er anhing, in die Tat umzusetzen. Dabei passierte ihm ein Missgeschick, das ihn durch unglückliche Verkettung der Umstände für ein halbes Jahr ins Gefängnis brachte. Gleichzeitig verlor er auch sein Vermögen. Mit diesem heftigen seelischen Schock lässt nun Butler in seinem Helden eine Entwicklung den Anfang nehmen, durch die er zum gebildeten Menschen wurde. Vor dem Ereignis hätte er dem jungen Manne, wie er sagt, keine Chance mehr gegeben, etwas Rechtes zu werden.

Ernest hatte sich der Wirklichkeit gegenüber weitgehend verschlossen; er lebte in einer selbstgeschaffenen Welt, die ihn gegen die wirkliche schützen musste. Nun kam der gewaltige Schlag aus der Wirklichkeit, der das ganze bisherige Schutzbild zertrümmerte. Da ihm einsichtsvolle Freunde beistanden, vermochte er sich aus drohender Verzweiflung zu retten. Und in der Folge fand er die Kraft, zu verzichten auf den in solchen Fällen naheliegenden Versuch, aus den Trümmern des alten Weltbildes ein neues ähnlicher Art zusammen zu flicken. Das neue Weltbild, das er sich zulegte, war der Wirklichkeit näher, natürlich auch verzeichnet, aber, wie Butler sagt, es war wenigstens nicht konsequent, d. h. ohne Verabsolutierungen, verbunden mit dem Bewusstsein der Fragwürdigkeit – transparent.

Derartige Ereignisse mit Schockwirkung zu provozieren oder zu veranstalten, um geistige Stagnationen wieder in Fluss zu bringen, steht dem Erzieher nicht zu. Eine überdimensionierte Erschütterung kann nicht wiedergutzumachendes Unheil bewirken. Denn schliesslich werden diese Sicherungen grösstenteils wirklich benötigt, ihre brutale Zerschlagung kann darum ein Trauma hervorrufen, welches die bisherigen Möglichkeiten sinnvoller Lebensgestaltung bedeutend reduziert.

Muss demnach hier auf Schocktherapie verzichtet werden, weil sie ein nicht zu verantwortendes Spiel mit dem Schicksal darstellt, so heisst das keineswegs, es dürfe in dieser Richtung überhaupt nichts geschehen. Was mir als Erzieher willkürlich zu inszenieren nicht gestattet ist, von dem darf ich hoffen, es werde im Strom des Lebens sich ergeben. Und als Erzieher darf ich nicht nur, ich soll überdies dafür besorgt sein, dass sich der junge Mensch dem Leben zuwendet, dass er sich ihm aufschliesst und damit auch aussetzt. Ich werde ihm dazu raten, obschon damit gewisse Gefahren verbunden sind, denn grösser als die möglichen Gefahren sind die Verheissungen.

Fällt dabei einmal ein Schlag, der sich als zu schwer erweist, so ist er eben hinzunehmen. Er hätte vielleicht vermieden werden können, aber nur im Sinne der Entscheidung für eine Kümmerform des Lebens in der Isolierung.

Sich dem Leben aussetzen heisst etwas tun, etwas wagen, etwas verwirklichen, vor nichts die Augen verschliessen, sich selber mit dem Dasein konfrontieren.

Eine grandiose Gelegenheit, sich hierin vorbereitend zu üben, ist uns gegeben in der Kunst, und besonders in der tragischen Kunst. Sie stellt uns vor jene Ausschnitte der Wirklichkeit, vor denen wir sonst ihrer anscheinenden Sinnlosigkeit wegen angstvoll entsetzt oder unter Protest uns abwenden. Doch hier nun, in der Präsentation des Künstlers, vermögen wir der Gegenüberstellung standzuhalten, denn das anscheinend Sinnlose offenbart seinen verborgenen Sinn. Der Protest weicht der Bejahung, Angst und Entsetzen gehen über in das gehobene Gefühl dichtesten Lebens.

Der tragische Künstler ist, als Künstler, vielleicht der Prototyp des gebildeten Menschen. Den Schutz einer beschönigenden Illusion verschmähend, schliesst er sich

der Wirklichkeit auf, und statt vor ihrer Fratze der Sinnlosigkeit wegzulaufen, reisst er sie ihr ab, dringt verstehend vor bis zu jener Fülle des Seins, die sich dem Begriff entzieht, und hält das Erschaute im Werke fest.

Uns Ungebildeteren ist sein Werk Brücke und Vermittlung zu dem, was ihm in der Schau zuteil geworden ist.

So sehen wir: das Höchste ist nicht das Kunstwerk, sondern die künstlerische Schau, die ihm vorhergeht. Darum ist die rechte Einstellung zum Kunstwerk, dass es uns erziehen möge zur Offenheit gegenüber der Wirklichkeit, zum Standhalten gegenüber dem anscheinenden Unsinn im Vertrauen auf den verborgenen Sinn. Hier liegt, wie mir scheint, die Möglichkeit der Kunst, Bildung zu bewirken.

Aber sie wirkt bildend nur auf den, der von ihr erschüttert, hingerissen und verwandelt wird, der sich ihr in vorbehaltloser Hingabe aussetzt. Den kühlen Betrachter aus kritischer Distanz, der sich an das «Formale» hält, während er nach passenden Formulierungen seines Urteils sucht, entlässt sie so ungebildet, wie er vorher war.

Es gibt eine Auffassung, wonach sich dem Kunstwerk gegenüber Distanz gebührt, da man nur so zu einem objektiven Urteil gelangen könne. Ein merkwürdiger Begriff von Objektivität! Ganz abgesehen davon, dass es doch gar nicht um das Urteil geht, sondern um den Genuss; wie sollte ich zu einem «objektiven», also wahren Urteil gelangen, wenn ich das Werk verhindere, seine Wirkung an mir auszuüben? Denn erst diese Wirkung enthält doch wohl die Kriterien für ein allfälliges Urteil.

Eine ähnliche Verwirrung führt das Ideal der Objektivität im Denken auf Abwege. Zweifellos ist das Studium der Philosophie und der Wissenschaften eine verheissungsvolle Variante des Weges zur Bildung. Aber zu den uns schon bekannten Schwierigkeiten kommt noch eine der Sache nicht anhaftende. Dadurch nämlich, dass zu früh und in zu einseitiger Art die Forderung nach «Objektivität» erhoben, das Gebot der Leidenschaftslosigkeit errichtet wird, sieht sich der Student in eine ihm nicht angemessene Rolle gedrängt. Er müsste sich doch erst einmal begeistern für eine philosophische oder wissenschaftliche Theorie, müsste leidenschaftlich einseitig sein, sich verlieren. Aber schon im Ansatz wird er dabei gestört durch die Suggestion des «sine ira et studio».

Wahre Objektivität gewährt den lebendigsten seelischen Bewegungen Raum. Faszination, Ergriffenheit, Begeisterung, Betroffenheit vertragen sich mit ihr nicht nur: sie zeugen dafür, dass die Wand der Worte und Begriffe durchbrochen ist und die Wirklichkeit selbst im Blickfelde steht. Nicht Unbeteiligtheit, sondern Revisionsbereitschaft und Selbstzucht sind die Merkmale des Willens zur Objektivität.

Erst nach Perioden der begeisterten Einseitigkeit stellt sich das Bemühen um Objektivität überhaupt als Aufgabe. Fordern wir vorzeitig objektivierende Distanz, so erreichen wir bei den einen, dass sie nie in die Tiefe dringen, und bei den andern, dass sie nur ihre Interesselosigkeit mit dem noblen Schild der Objektivität versehen, und in beiden Fällen unterstützen wir den Widerstand gegen die Bildung.

Zum Stundenabbau in Geographie

Aus einem vorläufigen Bericht über den in Bearbeitung stehenden neuen Lehrplan für unsere Sekundarschulen, abgegeben an einer Mittellehrer-Sektionsversammlung, ging hervor, dass auf der 5. Klasse blos noch eine Jahresstunde Geographie vorgesehen ist.

Nun geht es uns hier nicht um diesen Abbau an sich – obwohl wir zwar keine eigentliche Entlastung der Schüler in dieser Massnahme erblicken können, indem die Geographie allgemein äusserst wenig belastet –, es handelt sich um dessen *Form*. Die zum Stundenabbau *gerade in der 5. Klasse* führenden Gründe vermögen wir in guten Treuen nicht einzusehen. Wir hoffen deshalb sehr sowohl auf eine Aufklärung durch die betreffenden Kommissions-Fachvertreter wie auf weitere Meinungsäusserungen zu diesem Thema.

Es liegen uns im Gegenteil nahe verschiedene *Gründe gegen diese Form* des geplanten Abbaus: 1. ist ein Abbau doch grundsätzlich nicht vorerst in den untern Klassen dringend; 2. ist die 5. Klasse das Jahr der heimatkundlichen Geographie, die im *anschaubaren* Raum eine Grosszahl von *Grundbegriffen* schafft, eine ausschlaggebende Grundlage der spätern Arbeit über Fremdlandschaften.

Dazu tritt die Entwicklung des Sinnes für *Orientierung und Grössenverhältnisse*, gerade auf dieser Stufe im besondern, und ähnlich verhält es sich mit dem Beitrag zur *sprachlichen* Entwicklung (Begriffsbildung, Wortschatz u. a.) und zur Entwicklung des *logischen Denkens*, was selbstredend für die Realfächer überhaupt Geltung hat.

Schliesslich bleibt anzuführen, dass von der Auseinandersetzung mit der nähern Umgebung – von der eine tieferreichende Kenntnis *vor aller übrigen Geographie* zu stehen kommt – der Weg zu Verbundenheit und Vertrautheit gegenüber dieser heimatlichen Landschaft führt. Liegt hier nicht ein Grund, der für sich allein Gewicht genug besässe, die Beibehaltung von möglichst viel Zeit in den mit dieser Arbeit belegten Jahren zu rechtfertigen?

Wo der Lehrer immer auch die Schweizergeographie (allg. 6. Kl.) unterrichtet, besteht natürlich die günstige Möglichkeit einer gewissen Verteilung des Stoffes auf beide Jahre. Ob vielleicht in diesem Sinne mit dem Abbau auch eine andere Verteilung der Jahres-Stoffgebiete vorgesehen ist?

Von der heute allgemein üblichen Stoffzuteilung aus (schematisiert)

5. Klasse: Bernbiet
6. » Schweiz
7. » Europa
8. » Aussereuropa
9. » Schweiz i. d. Übersicht. Wirtschafts-G. Math. G.

wäre m. E. eher zu rechtfertigen eine Einzelstunde in der 7. oder vor allem in der *8. Klasse* (Aussereuropa). Besteht dann beim einzelnen Lehrer die Möglichkeit, innerhalb der Stoffgebiete dieser beiden Jahre zu verschieben, so würde diese wohl zumeist gerne erfasst werden. Die andere Möglichkeit, eine *Veränderung der*

Zuteilung offiziell im Plan, sollte aber auf alle Fälle hier oben erfolgen und *nicht in den untern Schuljahren 5 oder 6.*

Was allgemein den Abbau in diesem Fache wie überhaupt betrifft, treten wir nach wie vor entschieden dafür ein, doch eher als für einen *Stunden*abbau für einen *innerhalb des Faches*, einen solchen des Stoffes: im Sinne der stärkern Konzentration auf Wesentliches und einer daher ermöglichten Vertiefung (Hauptkriterium ergo nach wie vor die *Stoffauswahl!*).

Auf der andern Seite ergäben sich entsprechenderweise wohltuende Reduktionen. Denn so wenig man enzyklopädische Gründlichkeit (zumeist noch mit Schwergewicht auf dem «Briefträgerlatein») dem Geographen zumutet, so wenig und weniger dem Lehrer. Ganz zu schweigen vom Schüler.

Dass deshalb gerade im Zusammenhang mit dem besprochenen Stundenabbau eine Richtlinie vorgebracht wird, wonach eine «gewisse Vollständigkeit» anzustreben sei, mutet eigenartig an, scheint mir, wenn nicht falsch so mindestens gefährlich zu sein: dazu angetan, einem eiligen oberflächlichen «Durchnehmen» der Landschaften und Länder quasi offiziell Tür und Tor zu öffnen. Der Verantwortungsbewusste gibt sich doch ohnehin Mühe, zu einer gewissen Abgerundetheit zu gelangen. *Valentin Binggeli*

Wechsel im Inspektoren-Kollegium

Auf Ende des Jahres 1959 ist Herr Dr. *Walter Schweizer* von seinem Amt als Schulinspektor des Kreises IV – Laupen und Bern-Stadt – wegen Erreichung der Altersgrenze zurückgetreten.

Dr. Schweizer hat das nicht immer leichte Amt eines städtischen Schulinspektors als Nachfolger von Schulinspektor Ernst Kasser † nahezu 25 Jahre versehen. Er war vorher Lehrer für Psychologie und Pädagogik an den Lehrerinnenseminarien Bern-Monbijou und Thun und unmittelbar vor seiner Wahl zum Schulinspektor I. Sekretär der Kantonalen Erziehungsdirektion. Da er vor und nach seinem Studium an der Universität Bern auch als Primar- und Sekundarlehrer amtiert hatte, verfügte er über eine umfassende pädagogische und administrative Einsicht in das bernische Schulwesen, die sich nun in seinem Wirken als Schulinspektor aufs beste auswirken konnte. Die allseitigen und gründlichen Erfahrungen, gepaart mit einem freundlichen Wesen – dem allerdings auch entschiedenes und mutiges Handeln nicht fremd war, wenn es sich gegenüber Schulbehörden und zur Abwehr von unpädagogischem Verhalten und von Nachlässigkeiten in den Schulstuben als notwendig erwies – machten ihn zu einem gern gesehenen Gast in den städtischen und ländlichen Schulhäusern und zu einem Berater, dessen Ratschläge, von Wohlwollen und Sachkenntnis getragen, bei Lehrerschaft und Behörden Gehör fanden.

Sein Einfluss auf das bernische Schulwesen erschöpfte sich freilich nicht in dieser Inspektorentätigkeit. Viele Jahre war er Mitglied der Kantonalen Lehrermittelkommission für Primarschulen, seit 1946, dem Todesjahr von Dr. Fritz Kilchenmann, dessen Nachfolger als Kommissionspräsident. Er hat als solcher massgebend bei der Um- und Neugestaltung der bernischen Lehrmittel mitgewirkt: Rechen-, Lese-, Gedicht-, Geschichts- und Singbücher. Nicht übersehen dürfte man aber auch seine Tätigkeit als Leiter der Berner Schulwarte. Dr. Schweizer hat den innern Um- und Ausbau des ehemaligen Schulmuseums am Bollwerk zum angesehenen pädagogischen Institut und den Neubau des Hauses am Helvetiaplatz von allem Anfang an geleitet. Der Ausbau des so wirksamen und willkommenen Ausleihewesens, der umfangreichen pädagogischen Bücherei ist weitgehend sein persönliches Werk. Auch bei den vielen, allgemeines und speziell bernisches Schulwesen illustrierenden Ausstellungen hat er massgebend mitgewirkt, wenn er auch die rein technische Seite dieser pädagogischen Schauen seinem Mitarbeiter überliess. Gerade hier zeigte sich eine seiner Stärken: im Geschick, geeignete Mitarbeiter zu finden, denen er dann grosszügig freie Hand gewährt.

So ist mit Dr. Walter Schweizer auf Ende des Jahres 1959 eine Persönlichkeit aus dem bernischen Schuldienst ausgetreten, deren Wirken weiteste Anerkennung gefunden und Dank verdient hat. Seine Lehrerschaft, die Schulbehörden des grossen Inspektoratskreises, seine Freunde und Bekannten, nicht zuletzt seine Kameraden der 70. Promotion des Staatsseminars, wünschen dem rüstigen Siebziger weiteres Wohlergehen. Mögen ihm noch recht viele Jahre beschieden sein, die es ihm gestatten werden, der Berner Schulwarte und damit den pädagogischen Aufgaben der Zeit zu dienen.

Mit der Betreuung des von Herrn Dr. Schweizer verlassenen Inspektoratskreises Bern-Stadt und Laupen hat der Regierungsrat Herrn *Erich Hegi*, bisher Inspektor des 5. Kreises – Bern-Land, Erlach und Fraubrunnen – beauftragt. Herr Hegi ist der stadtbernischen Lehrerschaft kein Unbekannter. Er wirkte vor seiner Wahl zum Schulinspektor als Lehrer am städtischen Progymnasium, war von 1950–1954 Sektionspräsident und bewährte sich als solcher in allen Verhandlungen als entschiedener, klarer Verfechter der Lehrerschaftsinteressen und erwarb sich das Vertrauen der Kollegenschaft. Wir wünschen ihm für seine Arbeit im neuen Kreise alles Gute.

Als Ersatz für Herrn Dr. W. Schweizer hat der Regierungsrat aus einer Reihe bestausgewiesener Kandidaten gewählt Herrn *Walter Klötzli*, bisher Vorsteher des Knabenerziehungsheimes Schloss Erlach. Herr Klötzli hat mit der 97. Promotion das Staatsseminar absolviert und war vor seiner Wahl nach Erlach Lehrer in Mühleberg. Er hat nun auf 1. Januar als Nachfolger von Herrn Hegi den 5. Inspektoratskreis übernommen, Bern-Land, Erlach und Fraubrunnen. Wohl liegen sämtliche Schulen des Kreises im Flachland und sind nicht besonders schwer zu erreichen. Aber die Zahl der Schulen überschreitet wohl das Arbeitspensum *eines* Inspektors. Wenn diese gelegentlich von ihren Lehrern fordern: je Schulwoche ein Aufsatz, so wird die Parallelforderung: jährlich ein Besuch in jedem Schulhaus, kaum möglich sein, so wenig wie jene andere. Es wird auch so gehen müssen.

Mit Herrn Klötzli verliert Erlach einen ausgezeichneten Vorsteher. Der Schreibende weiss aus eigener, wiederholt gemachter Erfahrung und Beobachtung,

dass in den Räumen des ehrwürdigen Schlosses, in dem vor Zeiten auch Niklaus Manuel residierte, ein vorzüglicher Geist waltete, zwischen dem Vorsteherehepaar, der Heimlehrerschaft, den Angestellten und den Pfleglingen eine sicht- und spürbare Atmosphäre des Vertrauens bestand. So hat man den Entscheid des Regierungsrates mit geteilten Gefühlen zur Kenntnis genommen. Die Frage lässt sich nicht ganz unterdrücken: war Herr Klötzli in Erlach nicht notwendiger? Wir verstehen aber seinen Entschluss. Es ist für einen Vorsteher und seine Frau, die sich so einsetzen, ein belastendes Amt, das ihre ununterbrochene Anwesenheit, ihre ständige Hilfsbereitschaft erfordert, das sie als Erste und Letzte des Tages in Anspruch nimmt. So ist es wohl begreiflich, wenn sie wenigstens für einen Teil des Arbeitstages ein etwas ruhigeres und freieres Tätigkeitsfeld suchen. Wir wünschen dem neuen Inspektor in seinem neuen Amt eine gute Aufnahme und ein recht befriedigendes Wirken als Berater der Lehrerschaft und der Schulbehörden. *P. F.*

† Alfred Aeschbacher

Lehrer, Heimiswil (1888–1959)

Wenn Menschen, wie Alfred Aeschbacher, von uns gehen, wird man unwillkürlich angeregt, nachzuforschen woher dessen Kräfte kamen. Wir wissen zwar, woher er seine Kräfte nahm. Uns interessiert aber auch, was ihm an Erb- und Umweltsfaktoren in die Wiege gelegt wurde.

«Es wachst i üsne Grebe
viel saftigs Pfyffeholz.»

Ja, unser Alfred, obschon in der Stadt, am Waisenhausplatz und im Spitalacker, aufgewachsen, war ein echter Emmentaler. Sein Vater, «Fälben-Ueli», war Käser und später Milchhändler und stammt aus der Gegend, wo Jeremias Gotthelf die Typen für seine Prachtsgestalten auswählte. Einer solchen begegnen wir auch in Simon Gfellers «Heimisbach». «Bärgli-Hämme» ist kein anderer als Alfreds Grossvater. Auch seine Mutter, eine gemütvolle Emmentalerin, erinnert in ihren Zügen an Josef Reinharts «Galmis-Müetti».

So mischen sich in Alfreds Wesen grundlegende Kräfte seiner Vorfahren, die ihn für den Erzieherberuf in reichem Masse befähigten. Ein ganz wesentlicher Charakterzug seines Wesens war seine unverbrüchliche Treue in allen Dingen. Treue in Wort und Tat gegenüber dem Seminar Muristalden, wo er sich sein berufliches Rüstzeug holte, Treue gegenüber seinen Freunden, treu und streng gegen sich selbst im Beruf und in den vielen Diensten an Mitmenschen in der Gemeinde, in der Abstinenzbewegung, im Kindergottesdienst, im Pflegekinderwesen, als Vormund, im Anbauwesen während beider Weltkriege, als Sekretär-Kassier der Krankenkasse. Treue hielt er auch seiner Mittelklasse in Heimiswil, die er mit viel Geschick und Erfolg von 1909–1955 betreute. Treu blieb er der Heimiswilerscholle auch über seinen Rücktritt vom Amt hinaus. – Aber alles, was er tat, geschah gewissermassen im Schatten anderer, aus dem zweiten oder gar dritten Gliede heraus. Die Ehre überliess er andern, ihm genügte die Arbeit.

Obschon Alfred Aeschbacher nur ein Jahr älter war als die meisten seiner Klassengenossen, blickten wir an ihn hinauf als charakterlich reifere Persönlichkeit. Seine ruhige, stille Art, seine Bescheidenheit bei aller Tüchtigkeit, seine Friedensliebe beeinflussten weitgehend unsern guten Klassengeist.

Am 27. Juni kam unsere Promotion in Bern zusammen, um des vor 50 Jahren erfolgten Austrittes aus dem

Seminar zu gedenken. Mit einem lieben Brieflein liess sich Alfred wegen Unpässlichkeit entschuldigen. Keiner von uns ahnte wohl, dass Alfred Aeschbacher in den nächsten acht Tagen uns für immer verlassen würde.

Lieber Alfred, wir haben dir viel zu danken! Ein schöner Trost bliebt uns: In deinem Geist und Sinn wird dein begonnenes Werk fortgeführt durch deine fünf Kinder, und zwar in der Schule, von der Kanzel herab und auf dem weltweiten Felde der Mission. Deiner Gattin, deinen Kindern gilt unsere herzliche Teilnahme, dir selber aber unser ehrendes und dauerndes Andenken!

H. E.

AUS DEM SCHWEIZERISCHEN LEHRERVEREIN

Sekundarlehrer für die Auslandschweizerschule in Lima

Die Schweizerschule in Lima sucht einen Sekundarlehrer. Wir empfehlen Interessenten, sich vor einem allfälligen Vertragsabschluss mit dem Leitenden Ausschuss des Schweizerischen Lehrervereins in Verbindung zu setzen. Adresse: Schweizerischer Lehrerverein, *Zürich 35*. Postfach. Telephon 051 - 28 08 95. *Der Leitende Ausschuss des SLV*

AUS DEM BERNISCHEN LEHRERVEREIN

Pädagogische Kommission des BLV

Sitzung vom 9. September 1959: Vorsitz: Hans Mühlethaler, Egg, Röthenbach. Die «Grundlinien» zur Seminarreform werden durchgearbeitet.

Sitzung vom 18. November 1959: Die Kommission nimmt Kenntnis vom Bericht über den *Münchenwilerkurs 1959*, der auch diesmal durch das Thema und die Referenten eine besondere Prägung erhielt. Für den nächstjährigen Kurs werden erste Vorschläge geprüft.

Der Präsident orientiert über die Koordinationssitzung zur Seminarreform. Es sind einige neue Gesichtspunkte aufge-

taucht, doch haben sich die Dinge noch nicht sehr weit entwickelt.

Aus einer Anzahl Vorschläge für das *obligatorische Thema 1960* wird der Problemkreis «Disziplin-Strafen» näher ins Auge gefasst. Eine endgültige Formulierung des Themas wird noch ausgearbeitet werden. *ks*

Sektion Trachselwald des BLV. Der grosse Aufmarsch zur Sektionsversammlung vom 10. Dezember in der Aula der Sekundarschule in Huttwil hat dem Vorstand bewiesen, dass er gut daran tat, einmal alle Administration und alles Fachliche wegzulassen und einzig die Muse auf die «Traktanden» zu setzen. Das Bedürfnis nach ungetrübtem künstlerischem Genuss wird umso stärker, je weiter man von den Kulturzentren entfernt ist, ganz einfach deshalb, weil man aus zeitlichen und materiellen Gründen weniger dazu kommt. Der bekannte Bassist Arthur Loosli, Bern, am Flügel begleitet von Edwin Peter, Bern, hat uns mit den 24 Liedern des herrlichen Liederzyklus «Die Winterreise» von Franz Schubert in jene Gefilde geführt, deren wir immer wieder bedürfen, wenn wir nicht verdorren wollen. Arthur Looslis modulationsfähiges Organ ist gepaart mit starker innerer Dynamik und vermag in alle Bezirke seelischen Erlebens zu führen. Die zarteste Lyrik (Frühlingstraum!) wie die aufwühlendste Dramatik (Der stürmische Morgen!) liegen ihm gleich nahe. Und wie hat er im Schlusslied die abgrundtiefe Verlassenheit des «Leiermanns» gestaltet! So etwas bleibt unvergesslich!

Edwin Peter war ihm ein idealer Begleiter. Seine technische Fertigkeit und starke Musikalität erlauben es ihm, dort zu gestalten, wo es geboten ist, sich aber anderseits ganz dem Sänger unterzuordnen. So verbanden sich Stimme und Instrument zu einer vollkommenen Einheit. Der langanhaltende Beifall, den die beiden Künstler ernteten, war ehrlich. Hoffentlich hören wir sie bald wieder! *Z.*

FORTBILDUNGS- UND KURSWESEN

36. Turnlehrerkurs an der Universität Basel 1960/61

Das Erziehungsdepartement des Kantons Basel-Stadt beabsichtigt im Studienjahr 1960/61 die Durchführung des 36. Turnlehrerkurses zur Erlangung des eidg. Turn- und Sportlehrerdiploms I. Für die Teilnahme ist der Besitz eines Lehrerpatents oder Maturitätszeugnisses erforderlich.

Anmeldungen sind bis Ende März 1960 zu richten an: Sekretariat der Turnlehrerkurse, Sportbüro der Universität Basel, Kollegienhaus, Petersplatz 1.

Schulfunksendungen

Erstes Datum: Jeweils Morgensendung (10.20–10.50 Uhr).
Zweites Datum: Wiederholung am Nachmittag (14.30–15.00 Uhr).

14./18. Januar. *Schweizer Jugendschriftsteller sprechen zu uns.* Max und Gertrud Voegeli-Häusermann, Reuss/Gebensdorf, erklären ihre Anliegen als Schriftsteller, die sich an die heutigen Knaben und Mädchen wenden. Der Kontakt mit den Autoren soll der Jugend Anreiz bieten, deren Bücher zur Hand zu nehmen. Vom 6. Schuljahr an.

15./20. Januar. *Ein Tag im Leben Franz Schuberts.* Dr. Franz Kienberger, Bern, schildert den Charakter und die Lebensweise des Meisters, indem er einen ganzen Tag im Leben Schuberts auf Grund von Dokumenten darstellt. Ziel der Sendung ist es, Verständnis für die Schubertsche Musik und Sympathie für den liebenswürdigen Menschen zu wecken. Vom 7. Schuljahr an.

19./29. Januar. «*Am Brünneli.*» Olga Meyer, Zürich, verzellt e Gschicht. Den Titel zu dieser viel gefragten Unterstufensendung gibt ein völlig unmoderner Brunnen, der zum Mittelpunkt einer Lebens- und Erlebensgemeinschaft von Kindern und Tieren wird. Sendung für die Unterstufe.

VERSCHIEDENES

Zur «Schiller-Nummer» der Schulpraxis, September/Oktober 1959

Es ist mir ein Bedürfnis, dem Kantonalvorstand des Bernischen Lehrervereins, dem Redaktor des Schulblattes und der Schulpraxis, dem Sekundarschulinspektorat, dem Lehrmittelverlag und nicht zuletzt der Kantonalen Erziehungsdirektion für alle Förderung, Fürsprache und Unterstützung meiner Arbeit über den jungen Schiller herzlich zu danken.

Ebenso herzlich danke ich für die anerkennenden Zuschriften, die ich von verschiedenen Lesern erhalten habe.

Münchenbuchsee, den 31. Dezember 1959. *Emil Wyss*

HYSPA 1961 Bern

In Bern tagte unter dem Vorsitz von Herrn Stadtpräsident Dr. Ed. Freimüller das Organisations-Komitee der HYSPA 1961 Bern und nahm vom Stand der Vorarbeiten für diese kulturell-wissenschaftliche Veranstaltung Kenntnis. Die HYSPA, die sich mit den Problemen der Hygiene, Medizin und Volksgesundheit sowie des Sportes befasst, gelangt vom 18. Mai bis 17. Juli 1961 auf der Vorderen Allmend beim Militärplatz und bei der Festhalle zur Durchführung. Der vorläufige Bauplan sieht ein Areal von rund 140 000 m² vor; mit dem Anpflanzen der Bäume und dem Anlegen einer Spielwiese wurde bereits begonnen, der eigentliche Baubeginn ist auf Sommer 1960 festgesetzt. An der Ausarbeitung der Programme sind in der ganzen Schweiz über 500 Mitarbeiter aus Wissenschaft, Medizin, Sport und Wirtschaft beteiligt. Das Organisations-Komitee genehmigte das Budget, das einen Aufwand von 8,4 Millionen Franken vorsieht.

Konzert der vereinigten Lehrergesangvereine Seeland und Murten-Erlach-Laupen

Es ist als ein besonders glücklicher Umstand zu bewerten, dass die beiden obgenannten Vereine in der Hand desselben Dirigenten stehen, wodurch eine ideale Chorgemeinschaft ermöglicht wird. So sprengten die Konzerte unter Hans Studer von jeher den Rahmen des Gewöhnlichen; wir denken zum Beispiel an die Aufführung des «Messias». Diesmal stand das bis in alle Feinheiten wohlvorbereitete Konzert vom 1. Advent im Zeichen Bachs mit zwei Kantaten (Nr. 187 und Nr. 47) und zwei Instrumentalwerken. Beschwingt und zugleich beherrscht, mit hervorragender Tonkultur, meisterten die Sänger und Sängerinnen die schwierigen Eingangschöre und brachten sie zu eindrücklicher Steigerung. Schlicht und bekenntnishaft erklangen die beschliessenden Choräle. Margreth Vogt, deren Stimme sich für Bach sehr eignet, gestaltete die Arien in künstlerischer Art. Vielversprechend ist die in Ausbildung begriffene Altistin Rosmarie Glauser. Einmal mehr bewunderten wir die überlegene, vom Wort her erfasste Interpretation Albert Steiners. Der Organist Gustav Lehmann eröffnete den Abend mit der gewaltigen Fantasie und Fuge in g-Moll. Seine technische Überlegenheit blieb dem Werke nichts schuldig. Allerdings könnte man sich eine noch etwas brillantere Registrierung dieser monumentalen Schöpfung vorstellen. Wohl ein Höhepunkt des Abends war die Aufführung des Doppelkonzertes für Violine und Oboe in d-Moll. Erich Füri, Violine, und Bruno Prato, Oboe, musizierten in schlechthin vollendeter Art mit dem herrlich begleitenden Berner Kammerorchester. Allen Mitwirkenden, vorab aber dem verdienten Dirigenten Hans Studer, möchten wir für diese unvergessliche Adventsgabe danken. Das Konzert gelangte übrigens am Nachmittag in der Kirche Murten zur Durchführung. *-fi-*

Das Weihnachtsoratorium von Joh. Seb. Bach im Berner Münster

Das Weihnachtsoratorium von Bach besteht aus sechs Kantaten, die für die drei Weihnachtsfeiertage gedacht waren.

Bach hat diese im Jahre 1734 aufgeführt und erst später die sechs Kantaten zu einem einheitlichen Werk zusammengefasst. Diese Zusammenfassung unter dem Titel «Weihnachtsoratorium» ist gerechtfertigt durch die einheitliche Linie, die alle sechs Teile durchzieht.

Das Werk wird oft stark gekürzt an einem Abend aufgeführt. Besser ist, wenn es in zwei Teilen an zwei aufeinanderfolgenden Abenden zur Darstellung kommt. Fritz Indermühle, der Leiter des Berner Kammerchores, hat das Werk ebenfalls ungekürzt dargeboten, derart, dass die drei ersten Kantaten in der Weihnachtszeit des letzten Jahres und der zweite Teil, die Kantaten vier bis sechs in diesem Jahre aufgeführt wurden.

Die drei letzten Kantaten berichten von den heiligen drei Königen und ihrer Anbetung des Kindleins. Um das eigentliche Weihnachtserlebnis, die Geburt Christi, wieder lebendig werden zu lassen, hat Indermühle dem zweiten Teil den Anfang der ersten Kantate vorangestellt, was uns eine glückliche Lösung scheint.

Die unergründliche Kraft und der Reichtum der Bachschen Weihnachtsmusik von volkstümlichem Gepräge und zugleich höchster künstlerischer Vollkommenheit haben sich in der Aufführung durch den Berner Kammerchor unvergesslich ausgewirkt. Chor, Solisten und Orchester haben die Aufführung zu einem weihevollen Erlebnis werden lassen. Abgesehen von der Wiederholung aus dem ersten Teil, die noch etwas matt und zurückhaltend klang, gelang dem Chor alles vorzüglich. Eine hervorragende Leistung war die Darbietung des ersten Satzes der vierten Kantate «Ehre sei dir». Leichte Stimmführung und klare Diktion ergaben hier ein durchsichtiges Stimmengewebe von schöner Geschlossenheit. Ebenso eindringlich gelang der grossartige und charakteristische Chor «Wo ist der neugeborne König der Juden?» mit dem ausdrucksstarken Altrezitativ. Auch den Schlußsatz gestaltete der Chor im Zusammenklang mit dem Orchester auf mitreissende Art. Fritz Indermühle, der dem Werk ein demutvoller, dienender Leiter war, führte das Oratorium zu einem strahlenden, festlichen Ausklang.

Ihre grosse Vertrautheit mit dem Bachstil bekundeten die vier Solisten: *Ingeborg Reichelt*, Sopran, der die Echo-Arie «Flösst, mein Heiland» besonders eindrücklich gelang. *Margrit Conrad-Amberg*, die über einen weichen, modulationsfähigen Alt verfügt, *Johannes Feyerabend*, der seinen feinen und leichten Tenor in empfindsamem, intelligentem Vortrag einsetzte, und *Werner Ernst*, der kultivierte Bass von grosser Musikalität.

Die Begleitung hatte das Berner Kammerorchester übernommen, das ausdrucksvoll und sorgsam profilierend spielte und zu dessen Streichern sich die wirkungsvollen Trompeten, Hörner, Oboen und Pauken festlich einfügten. Unter den Instrumentalisten seien besonders lobend erwähnt der Oboist E. Cassagnaud und die beiden Sologeiger E. Füri und H. Bütikofer. Den Orgel-Continuopart betreute klangdiskret und stilsicher der Münsterorganist Kurt Wolfgang Senn. *E. Meier*

Der Fremdenverkehr im Berner Oberland

Über die Sommersaison 1959 ist auf Jahresende der aufschlussreiche Frequenzbericht der Oberländischen Volkswirtschaftskammer im Druck erschienen. Er vermittelt interessante Einzelheiten über den Saisonverlauf in den Monaten April bis und mit September und die ihn beeinflussenden Faktoren. Die einleitenden Ausführungen werden durch zahlreiche Tabellen ergänzt, die vergleichende Betrachtungen ermöglichen. Mit 2 054 307 Logiernächten in Hotels und Pensionen ist der bisher höchste Stand erreicht worden. Gegenüber der Sommersaison 1958 beträgt die Zunahme 183 750 oder rund 10%. Die Ankünfte sind um 9,3% auf 451 771 gestiegen. Die meisten Kurorte konnten wesentliche Frequenzgewinne verzeichnen. Die Frequenzstatistik der Volkswirtschaftskammer, die seit 1920 geführt wird, gibt über die Entwicklung des Fremdenverkehrs im Berner Oberland in zuverlässiger Weise Auskunft und dient der Wirtschaft als geschätzte Dokumentation. *VK BO*

Wie schon diese wenigen Zahlen zeigen, bietet der Frequenzbericht wertvolles Zahlenmaterial für den Rechen-, Geographie- und Wirtschafts-Geographieunterricht. *Red.*

NEUE BÜCHER

Besprechung – ohne Verpflichtung – vorbehalten

Ernst Balzli, **Blick uf d'Wält.** Gedicht us Ärnscht Balzlis Schribtisch. Alfred Scherz, Bern.

Hans Boesch, **Der Mittlere Osten.** Kümmerly & Frey, Bern. Fr. 13.90.

Flämische Malerei des 17. Jahrhunderts von Jeanne de la Ruwière. Künstlerischer Beirat Michael de Goeye. Photos Mclean. Übersetzt von N. O. Scarpi. Silva-Verlag, Zürich.

Hans Fürst, **Der andere Weg.** Ein Ratgeber für Eltern und Erzieher. Hans Huber, Bern. Fr. 9.50.

Karl Geiringer, **Josef Haydn.** Der schöpferische Werdegang eines Meisters der Klassik. Unter Mitarbeit von Irene Geiringer. 368 S. und 36 S. Abb. B. Schott's Söhne, Mainz. DM 24,–.

Josef Müller-Blattau, **Georg Friedrich Händel.** Der Wille zur Vollendung. 204 S. und 36 S. Abb. B. Schott's Söhne, Mainz. DM 15,–.

Eckart Peterich, **Italien.** Ein Führer. Erster Band: Oberitalien – Toskana – Umbrien. DM 22,50. Prestel Verlag, München.

F. L. Sack, **Living English.** Edition C. A. Francke AG, Bern. Fr. 8.60.

Dr. *Walter Trachsler*, **Renaissance-Möbel der deutschsprachigen Schweiz.** Um 1520 bis 1570. Mit 16 Bildtafeln. P. Haupt, Bern. Fr. 3.–.

Schweizer Heimatbücher

Bd. 91. Dr. *Ernst Nägeli*, **Frauenfeld.** 56 S., 32 Tiefdrucktafeln.

Bd. 92. Dr. *Adolf Reinle*, **Luzerner Volkskunst.** 48 S., 32 Bildtafeln. P. Haupt, Bern. Je Fr. 5.–.

Auf einem Rundgang durch die thurgauische Kantonshauptstadt nimmt uns der Verfasser mit, ein Rundgang, der zugleich zu einem reizvollen Gang durch die Geschichte wird. Viel Merkwürdiges und Interessantes erfährt man dabei: etwa dass Frauenfeld innerhalb der eidgenössischen Landvogtei eine Art kleiner Staatsrat mit eigenem Rat und Gericht war; oder dass zur Zeit des Wiener Kongresses Frauenfeld die «Hauptort-Würde» beinahe an – Konstanz hätte abtreten müssen.

Die reizvollen Bilder des Heimatbuches zeigen uns die Stadt von allen Seiten, ihre interessanten Bauwerke und die schöne Umgebung. Auch dieses Heimatbuch vermag unser Wissen um die Heimat wiederum in wertvoller Weise zu ergänzen!

Mit den verschiedenartigsten Typen von Volkskünstlern macht uns der Band bekannt: mit ornamental und figürlich arbeitenden Malern, Inschriften- und Schreibkünstlern, künstlerischen Klosterfrauen, Kunst-Handwerkern und Peintres naïfs, die wiederum vielgestaltigste Kunstwerke schaffen, von den Votiv- und Andachtsbildern, Porträts, Wirtshausschildern, Bauten und Möbeln, Stickwerken bis zu den Glas-, Keramik- und Schmiedekunstwerken. Einige markante Persönlichkeiten unter diesen Volkskünstlern stellt der Autor noch besonders vor.

Die schönsten und charakteristischen Beispiele aus der reichhaltigen luzernischen Volkskunst führt der Bilderteil vor Augen: Plastiken, volkstümlich-religiöse und kleinmeisterliche Darstellungen usw. Dieses neue Heimatbuch wird sowohl künstlerisch wie volkskundlich Interessierten sehr wertvoll sein! *

Ryfflihof
Vegetarisches Restaurant
BERN, Neuengasse 30, 1. Stock
Sitzungszimmer. Nachmittagstee

L'ECOLE BERNOISE

Un nouvel outil

Le don de s'étonner appartient – on le sait – à l'enfance. Lorsqu'il y a un peu plus d'un mois, j'ai remis à mes élèves de 8e année scolaire le nouvel «Atlas pour les écoles primaires» ils se sont émerveillés, mais aussi, ils se sont étonnés...

Emerveillés, cela va de soi!

L'atlas se présente sous la forme d'un magnifique volume relié de 32 sur 24,5 cm. Sa couverture vert pomme est très seyante; ses cartes, imprimées selon les procédés les plus modernes, sont claires et leur relief est saisissant.

On peut rêver longtemps devant celle de France, surtout lorsqu'on a parcouru quelque peu ce beau pays. Fréjus n'y est pas porté, et pourtant, le jour même de la catastrophe qui vient d'endeuiller cette contrée, on a pu déceler sans peine le golfe et la vallée sinistrés.

L'Europe centrale, sur page double, y figure sur une carte de 44 sur 26 cm. Les continents sont traités à de plus vastes échelles, bien sûr, mais restent clairs, facilement lisibles.

En une page, les auteurs nous présentent, en haut, une carte du pôle Nord, en bas, une du pôle Sud, avec les caractéristiques opposées de ces deux lointaines et froides régions: mer arctique d'une part, continent antarctique de l'autre; couronne de continents en haut, terres lointaines en bas. Et nos grands y trouveront le tracé des grandes expéditions polaires, qui levèrent, au début de ce siècle, le mystère de ces régions autrefois perdues.

Rémy est tombé en arrêt devant la carte du trafic universel; c'est qu'il rêve d'être un jour aviateur; et Rossetti, qui n'a pourtant pas l'air tendre d'habitude, a écrit dans sa rédaction: «C'est tellement beau que j'ai de la peine à retenir mes larmes.»

Les cartes spéciales sont nombreuses: une de la Palestine d'abord, qu'on aura intérêt à consulter dans les leçons d'instruction religieuse; deux cartes historiques de la Suisse: 1315 et 1798; huit cartes encore de la Suisse pour l'étude des températures, des précipitations annuelles, de l'exploitation du sol, des industries, de la densité de la population, des langues et des confessions.

Et l'on retrouve, à l'autre bout du livre, les mêmes cartes, concernant l'ensemble des continents cette fois-ci.

Cette énumération est forcément sèche: ce sont les couleurs et le relief qui donnent son vrai cachet à tout l'ouvrage.

*

De quoi s'émerveiller: soit! Mais s'étonner?

C'est François qui, le premier, a libellé son étonnement: «Pourquoi donc: *Première Edition française* et, entre parenthèses: *XIe Edition allemande*?».

Eh! oui, pourquoi? Depuis fort longtemps, le canton de Berne édite un *Schweizerischer Volksatlas*. La Xe édition fut épuisée peu après la guerre et la Direction de l'instruction publique désigna une «Staatliche Atlaskommission».

Au Grand Conseil, bientôt, une motion Burkalter demandait au gouvernement l'élaboration simultanée d'une édition française du futur atlas. De 1952 à 1955, plusieurs études cherchèrent la possibilité d'arriver au but avec les moyens financiers les plus modestes.

Les commissions jurassiennes des moyens d'enseignement (secondaire et primaire) prirent position au sujet de cet ouvrage au cours de 1955 et déléguèrent chacune un délégué à la Commission de l'atlas.

Cela n'alla pas toujours tout seul, comme bien on peut le penser. Au début, on avait calculé avec une seule impression différente pour l'atlas de langue française, justement celle de l'écriture. Plus tard il s'avéra que les rivières étant imprimées en bleu, il fallait une «plaque» supplémentaire pour les noms des mers et des rivières... une «plaque» pour chaque carte! Cela représentait quelque 10 000 francs supplémentaires. Bref, le Grand Conseil vota une subvention supplémentaire de 58 000 francs le 15 février 1956, en faveur d'une édition française de l'atlas.

Le travail effectif pouvait commencer... et, l'autre jour, je pouvais donner réponse à la question de François, qui n'en demanda pas davantage.

Quant aux Jurassiens qui ont vécu la tension politique cantonale de 1950, ils devineront sans peine pourquoi cette première édition française arrive dans nos classes en 1959...

*

L'atlas bernois est donc paru. Va-t-on l'acheter dans nos communes? Il serait incompréhensible qu'après tant de travail, et aussi tant de sacrifices financiers, on fasse chez nous la «petite bouche». Aussi la Direction de l'instruction publique, sur recommandation de la Commission des moyens d'enseignement, a-t-elle rendu cet ouvrage obligatoire pour les écoles primaires jurassiennes. (Voir liste officielle des moyens d'enseignement, édition 1959.)

Une remarque en passant: Ce nouvel outil ne doit pas remplacer le *manuel*-atlas de Rebeaud en usage dans presque toutes nos classes supérieures. Un atlas n'est pas un manuel et l'un complète l'autre. Seulement, aujourd'hui, l'atlas est obligatoire, tandis que le manuel-atlas est recommandé. Il y a une nuance.

Un regret toutefois: Pourquoi faut-il qu'un canton à majorité allemande fasse les frais d'une édition française qui a sa place autant dans les écoles genevoises, vaudoises que jurassiennes?

Ne serait-ce pas là le travail tout trouvé de la Commission romande des moyens d'enseignement qui se demande, aujourd'hui encore, ce qu'elle pourrait bien entreprendre qui soit utile à tout le pays romand et qui s'apprête à éditer un manuel de vocabulaire qu'on devra à des collègues genevois... mais que le canton de Genève ne voudra pas?

Il y a là matière à profondes réflexions.

*

Intentionnellement nous avons parlé uniquement «Atlas primaire». Que nos collègues secondaires se rassurent. L'«Atlas pour les écoles secondaires» est virtuellement terminé. Il paraîtra peut-être encore avant ces lignes. Son embryon est le même que l'atlas primaire,

mais il possède huit pages de plus. Il coûte aussi plus cher.

Personnellement j'aurais penché pour l'édition d'un seul et même ouvrage car, en géographie, je ne pense pas nos élèves primaires tellement inférieurs aux élèves secondaires. Seulement un atlas primaire, c'est déjà tellement plus que pas d'atlas du tout! Et la sagesse tout court ne dit-elle pas que, lorsque l'on n'a pas ce que l'on aime, il faut aimer ce que l'on a?

Je m'en voudrais de ne pas signaler ici tout le travail effectué par M. Henri Liechti, professeur et inspecteur des écoles secondaires du Jura, pour l'édition du – je devrais dire des nouveaux atlas de langue française. Ajoutons que l'atlas sort des presses de la maison bernoise Kümmerly & Frey: cela, déjà, est une référence!

Chs Jeanprêtre

La vie au sein de la Communauté des élèves de l'Ecole normale des instituteurs

On sait que depuis deux ans les élèves de l'Ecole normale des instituteurs se sont groupés en une «Communauté» dont les buts essentiels, exposés dans une «Constitution», sont de développer parmi ses membres le sens des responsabilités et l'autonomie, et de conférer à l'Ecole normale le caractère d'une véritable communauté juvénile.

Cette organisation nouvelle, qui a fait l'objet d'une publication dans la revue «L'Ecole nouvelle française» (nº 64, novembre 1958), répond à une conception moderne de l'éducation. Elle s'efforce de s'insérer dans les *méthodes actives d'éducation morale* fondées sur les mécanismes d'adaptation à la vie sociale, et d'y œuvrer avec mesure et sincérité, sans tomber jamais dans certains excès de «self-government» demeurés célèbres.

Est-il but plus élevé que de tendre à développer une autonomie aussi poussée que possible de la jeunesse, en lui remettant la charge de ce qui peut être confié à son discernement?

L'année 1959 a été particulièrement fructueuse pour notre jeune communauté. Les assemblées générales mensuelles ont été régulièrement tenues; une foule de problèmes y ont été brassés et discutés; de généreux projets ont été présentés qui, nous voulons l'espérer, ne resteront pas au stade des velléités. Présidents et conseillers se sont succédé à leurs charges, chacun témoignant d'une activité plus ou moins grande et servant, selon son tempérament et ses moyens, la cause communautaire.

Parmi les événements marquants de cette année, signalons:

- la création d'un emblème communautaire de fort bon goût, dont le dessin a été élaboré par une commission ad hoc; inauguré le 3 juin 1959, lors d'une cérémonie dont on se souviendra longtemps, cet emblème fut fort admiré lors de sa première sortie, soit au festival des chanteurs d'Ajoie, à Buix, où se produisit la chorale de la communauté;
- la fondation d'un club de football, complément moderne des groupements sportifs de la communauté (section de gymnastique, groupe d'enseignement post-scolaire de la gymnastique et des sports), club qui s'est acquis déjà deux magnifiques victoires;
- l'organisation de diverses manifestations (projection de films, réceptions d'hôtes, de visiteurs, conférences diverses, etc.) au cours desquelles les charges communautaires ont toujours su faire face dignement à leurs obligations;
- l'organisation d'un camp de deux jours et demi à l'étang de la Gruère, avec logement sous tentes, au cours duquel il fut procédé à une étude du milieu biologique de ce site célèbre ainsi qu'à une étude des Franches-Montagnes; cette magnifique initiative, qui est à l'honneur de la communauté, mériterait à elle seule une longue relation, car elle fut, sous tous les rapports, une réussite parfaite;
- l'organisation d'un championnat d'athlétisme et de football intéressant 10 disciplines sportives, et qui valut aux vainqueurs la remise de prix fort encourageants;
- la participation au bal des deux écoles normales, à Delémont cette fois, seconde manifestation de ce genre, dont le succès éclatant a démontré combien fut heureuse l'initiative prise en 1958, par notre communauté, de faire ainsi connaissance avec de futures collègues...

D'autres projets sont à l'étude, qui nous montrent combien vaste est le champ des activités possibles d'une communauté juvénile du type de la nôtre. Certes, tout ne va pas sans difficultés; l'adaptation à la vie communautaire nécessitera toujours un certain ploiement des tendances égoïstes aux nécessités collectives, mais n'est-ce pas là, précisément, l'un des buts les plus élevés d'une telle organisation? Cependant, les bénéfices matériels et moraux de ce nouveau style de vie sont à ce point patents que nul ne saurait aujourd'hui contester que pareille forme d'éducation réponde aux buts généraux d'une école normale d'instituteurs. Car la communauté est par excellence le banc d'essai aux responsabilités et tout acte constructif qui s'y accomplit est nécessairement une contribution au bien-être de la collectivité. Souhaitons à la jeune communauté une nouvelle année heureuse, fructueuse, et bien remplie!

E. Guéniat, Dir. E. N.

Rubrique de la langue

XXVIII

Goûter, thé et **«les quatre heures»**. – Entre le déjeuner et le dîner, il est souvent pris une petite collation vers quatre heures de l'après-midi. Ceci tout particulièrement par les enfants et les gens des campagnes qui travaillent aux champs. Chez nous, prendre le *goûter*, c'est prendre *«les quatre heures»*. Notre locution est assez semblable à la locution anglaise *five o'clock tea*, «thé de cinq heures», que le français a eu un temps la velléité d'adopter sous la forme abrégée de *five o'clock*. Ce *tea break* de l'après-midi, comme l'appellent encore les Anglais, est notre *goûter*, dit *thé* également quand il y est servi de cette boisson. On prend le *goûter*, ou le *thé*, ou mieux, on *goûte*; on donne à *goûter* aux enfants, et l'on dit: c'est l'heure de *goûter*. Voyons! puisque nous avons le choix

entre deux mots, employons-les et abandonnons notre barbarisme aussi superflu que disgracieux.

Collation et «les dix heures». – Si deux expressions nous sont permises pour désigner la petite *collation* de l'après-midi, le vocabulaire français n'en connaît aucune qui désigne tout particulièrement celle du matin, prise entre le petit déjeuner et le déjeuner. C'est en Angleterre encore que l'usage du *tea break* du milieu de la matinée est le plus répandu: ce moment de répit dans le travail, qui permet de boire la traditionnelle tasse de thé, se prend aussi bien au bureau qu'à l'usine. Chez nous, il n'y a guère que les gens qui travaillent aux champs et les enfants qui prennent une *collation* à dix heures du matin. Aux champs, où l'on travaille souvent dès la pointe du jour, cette *collation* est assez consistante pour qu'on puisse lui donner le nom de *casse-croûte*. Ce qui n'exclut pas qu'un ouvrier, qui ne rentre pas chez lui à midi, se contente d'un *casse-croûte* en guise de dîner. Ainsi, ni *collation*, ni *casse-croûte* ne spécifient l'heure où sont pris ces repas très légers. «*Les dix heures*», expression équivalente de l'allemand dialectal «*z'nüni*», «les neuf», sous-entendu «heures», et dont je ne garantis pas la transcription orthographique, ne trouvent donc point de terme approprié en français. Il n'en reste pas moins permis de dire: prendre une légère *collation* à dix heures, *faire une collation*, *faire collation*, même; prendre quelque repos (particulièrement dans le cas de ceux qui sont occupés aux travaux des champs); voire *casser la croûte*, expression populaire, proche de l'argot *casser la graine*, qui signifie manger.

Je crois avoir épuisé, dans le vocabulaire qui se rapporte à la cuisine, les incorrections les plus fréquentes. J'ouvre un nouveau chapitre, celui du vocabulaire qui se rapporte aux différents nettoyages domestiques. La première partie de ce chapitre assez bref sera consacrée au blanchissage du linge.

Lessive et «lissu». – Avant l'usage des lessiveuses modernes et des machines à laver, on coulait la *lessive* en versant de l'eau bouillante sur un lit de cendres de bois, placé au-dessus du linge. Les Latins désignaient de *lix* les cendres servant à faire la *lessive*. De là les expressions *lixivia*, féminin, et *lixivium*, neutre, pour désigner l'eau destinée à laver le linge et dans laquelle ont bouilli des cendres, ce que le français désigne du terme de *lessive*. Le latin populaire connut les formes **lixiva*, féminin, et *lixivum*, neutre, altération des mots précédents. Partant du féminin **lixiva*, le gallo-roman eût dû connaître la forme [**leidzive*] (forme phonétique), qui, d'après les lois de la phonétique historique, eût abouti à **loissive*, par suite de la transformation de la diphtongue *ei* en *oi* qui s'effectua dans tout le domaine d'oïl, sauf à l'Ouest (Anjou, Maine, Touraine, Perche, Bretagne, Normandie centrale et méridionale, Poitou) et dans l'Orléanais. Le vieux français *leissive* n'apparut pourtant qu'au XIVe siècle, et semble être une forme venue du Sud, peut-être de l'Ouest. Mais au moment où fut introduite cette forme, l'évolution de *ei*, devenant *oi*, n'avait plus lieu. Et *leissive* devint *lessive*, comme *coisin* devint *cosin* avant d'aboutir à *cousin*, à la suite de la chute du second élément des diphtongues *ei* et *oi* sous l'influence dissimilatrice du second *i* qui porte l'accent. Au sud de la ligne partant de l'embouchure de la Loire et aboutissant à la région sud de la Lorraine, les formes dialectales correspondent au neutre *lixivum*, et l'on a en ancien provençal *leissiu*, proche du «*lissu*» de nos régions franco-provençales.

Mais en Provence on ne parle plus la langue des Marcabrun et des Ventadour, et le provençal remis à l'honneur par Mistral s'entend de moins en moins. Pourquoi persister à employer des expressions franco-provençales dans nos régions, alors qu'on y parle français? L'eau chaude, chargée de sels alcalins qui produisent la saponification, et que l'on emploie pour laver le linge, est dite *lessive* et non «*lissu*». On dit bien «faire la *lessive*», et personne ne s'aviserait de dire: faire le «*lissu*», ce qu'il serait logique de dire, du moment que l'on désigne l'eau savonneuse de «*lissu*».

Par extension de sens, on donne encore le nom de *lessive* aux produits vendus sous forme de poudre et qui servent à la préparation de la *lessive* proprement dite: *Si la surface à peindre est déjà revêtue d'une peinture, il s'agit de nettoyer cette dernière. Ce nettoyage se fait à l'eau dans laquelle on dissout une certaine quantité de* lessive. *Ce* lessivage *doit être soigneusement rincé, ne laisser aucune trace de* lessive. (*Le Figaro*, 17 octobre 1955.)

Marcel Volroy

A L'ETRANGER

Autriche. *Le club autrichien du livre pour la jeunesse.* Fondé en 1948, le Club autrichien du livre pour la jeunesse («Österreichischer Buchklub der Jugend») dont le siège est à Vienne, est devenu un centre culturel s'intéressant à toutes les faces du problème livre-lecture-jeunesse. Ses activités sont multiples: lutter contre la mauvaise littérature et contre la mauvaise presse enfantine; fonder des bibliothèques de prêts et des salles de lectures, des sociétés de lectures ou aider et encourager celles qui existent déjà; créer de nouvelles collections pour la jeunesse; développer les publications sur les questions concernant la littérature de jeunesse; éditer et diffuser des annuaires, des brochures pour les parents et les maîtres, encourager la traduction d'œuvres de valeur; diriger des enquêtes et organiser des séances d'information et de discussions pour les parents, les maîtres, les éditeurs, les libraires, tant dans les villes qu'à la campagne; faire des causeries à la radio; mettre sur pied une bibliothèque circulante par envoi de caisses de livres aux écoles et aux maisons d'enfants des régions isolées; étudier les réactions des enfants en face du livre; prendre contact avec des institutions similaires à l'étranger, etc. En décembre 1951, le Club autrichien du livre pour la jeunesse comptait déjà environ 90 000 membres et arrivait en 1958 à 400 000. *BIE*

BIBLIOGRAPHIE

Franches-Montagnes. Texte de Jean-Pierre Monnier, 48 photographies inédites de Jean Chausse. Couverture en couleurs de Coghuf. Volume 88 de la collection «Trésors de mon pays». Editions du Griffon, Neuchâtel. Fr. 9,–.

Ce serait bien embarrassant de choisir une vue, mais une seule, parmi les 48 magnifiques photos qui illustrent cet ouvrage. L'étang de la Gruère, peut-être, et l'eau qui semble frémir à travers les fines herbes, comme dans une légende venue du Nord? Les deux chevaux de la foire, si expressifs qu'on esquisse le geste d'ouvrir la paume de la main pour leur offrir du pain? Les vaches du Cernil de Tramelan et l'ombre des feuilles sur leur pelage? A moins que ce ne soit Les Bois, un soir de décembre? Ou les trois grands troncs à l'avant-plan

d'un pâturage ? Et encore celles qui paraissent sortir d'un songe parce que le paysage là-haut est ainsi – crépuscules infinis et horizons sans limites – et qu'il été reproduit avec la sensibilité qu'il fallait.

Seize pages de texte précèdent ces photos. Elles sont de M. Jean-Pierre Monnier. Avec une rigoureuse exactitude, il décrit les maisons des villages, les animaux de la contrée. On sent qu'il a observé les habitants. Il doit avoir parcouru plus d'une fois les forêts des Franches-Montagnes, les chemins qui traversent les prairies, pour pouvoir en parler comme il le fait. Mais on sent aussi qu'il aime beaucoup cette partie du Jura. La vignette de la couverture a été dessinée par Coghuf, ce peintre auquel M. Monnier voue une sincère admiration et dont les grands pâturages animés par le galop des chevaux débridés «sont aussi d'une région sans limite qui porte son nom en nous-même».

L. P.

MITTEILUNGEN DES SEKRETARIATES ★ COMMUNICATIONS DU SECRETARIAT

Schulheim Rossfeld, Bern

Vom 15.—31. Dezember 1959 sind 16 Beiträge von insgesamt Fr. 1004.95 eingegangen. Sammelergebnis bis zum 31. Dezember: *Fr 101 545.—.*

Die Sammlung geht weiter!

Einzahlungen erbeten auf Postcheckkonto III 107, Bernischer Lehrerverein, Bern (Schulheim Rossfeld).

Sekretariat des BLV

Foyer du Rossfeld, à Berne

Du 15 au 31 décembre 1959 nous avons reçu 16 versements représentant un montant de Fr. 1004,95. Résultat de la collecte au 31 décembre: *Fr. 101 545,—.*

La collecte continue!

Prière d'effectuer les versements au compte de chèques postaux III 107, Société des instituteurs bernois, Berne (Foyer Rossfeld).

Secrétariat de la SIB

Wie soll es heissen?

Immer noch hat das Schulheim im Rossfeld, das 1960 gebaut werden soll, keinen Namen.

Das Haus liegt auf sonniger Höhe mit herrlicher Rundsicht. Es wird cirka 40–45 körperlich behinderten Kindern als Heim und Schule dienen.

Wer gibt diesem Haus einen passenden Namen?

Der beste Vorschlag wird, falls wir ihn gebrauchen können, mit einem kleinen Anerkennungspreise ausgezeichnet werden. Über das Ergebnis der Rundfrage werden wir berichten.

Vorschläge bis zum 30. Januar erbeten an Herrn Pfarrer O. Roemer, Muri bei Bern.

Dieser kleine Wettbewerb wird unsern Kollegen herzlich empfohlen, auch zuhanden ihrer Schüler.

Schriftliche Unterlagen und eine Serie Diapositive werden vom Sekretariat des BLV zur Verfügung gestellt.

Der Zentralsekretär: *Rychner*

Schweizerischer Lehrerkalender 1960/61

Auf dem Sekretariat abgeholt:

ohne Portefeuille	Fr. 3.20
mit Portefeuille	» 4.—

Bei Einzahlung auf Postcheck III 107:

ohne Portefeuille	Fr. 3.30
mit Portefeuille	» 4.10

Gegen Nachnahme:

ohne Portefeuille	Fr. 3.45
mit Portefeuille	» 4.25

Ersatzblätter 70 Rp., mit Postcheck 80 Rp., gegen Nachnahme 95 Rp.

Der Reinertrag des Kalenders fällt in die Kasse der Schweizerischen Lehrerwaisenstiftung.

Sekretariat des BLV, Bahnhofplatz 1

Helft dem Roten Kreuz in Genf!

Primarschule Lauwil – Stellenausschreibung

Auf Beginn des Schuljahres 1960/61 (19. April 1960) ist an unserer Gesamtschule die Stelle eines

Primarlehrers

neu zu besetzen.

Die Besoldung ist jährlich Fr. 10 700.– bis Fr. 15 200.– plus 7% Teuerungszulage.

Lehrerwohnung ist vorhanden.

Anmeldungen mit den erforderlichen Ausweisen sind bis 30. Januar 1960 an den Vizepräsidenten der Schulpflege Lauwil, Herm. Singer-de Bernardi, zu richten.

Lauwil, den 19. Dezember 1959

Die Schulpflege

Das **Ferienheim Saanenmöser**

des Längass-Leistes Bern ist umständehalber noch **zu vermieten**

für die Zeit vom 18. Januar bis 6. Februar 1960.

Anfragen an **A. Schläppi, Neubrückstrasse 81**

Bern, Telephon 031 - 3 22 30

Buchdruckerei Eicher & Co, Imprimerie

AZ Bern 1